

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Das Schlussergebnis der Sozialreform.

Die Sozialreform würde mit der Durchführung der Alters- und Invalidenversorgung ihren Schlusstein gefunden haben und ein Rückblick auf das, was dieselbe dem Arbeiter bringen wird, wenn sie vollständig durchgeführt ist, ist deshalb heute, wo wir nun auch die Grundzüge für die geplante Alters- und Invalidenversorgung kennen, wohl am Platze. Eine Zeit lang hat man sich freilich mit dem Gedanken getragen, auch eine Versicherung der Arbeiter gegen Arbeitslosigkeit ins Leben zu rufen, indes ist man in den leitenden Kreisen von dieser Idee, wenn sie dort überhaupt je Anhänger gehabt hat, vollständig zurückgekommen.

Die wirtschaftliche Krisis und in deren Folge die Arbeitslosigkeit ist die unzertrennliche Begleiterin der kapitalistischen Produktionsweise. Die Arbeiter gegen die Wirkungen der Krisen versorgen, hiesse die industrielle Reservearmee aus der Welt schaffen, mit Hilfe deren der Kapitalismus es erreicht, die Arbeitslöhne stets auf dem durch den Lebensunterhalt der Arbeiter bedingten niedrigsten Niveau zu halten. Eine wirksame Versicherung gegen Arbeitslosigkeit wäre also ein erster und entscheidender Bruch mit dem kapitalistischen System, wäre eine wirklich sozialreformatorische That und nicht bloß eine andere Art der Regelung der bereits bisher gewährten Armenunterstützung. Daß deshalb von der Arbeitslosenversicherung keine Rede mehr ist, werden unsere Leser begreifen.

Was bietet aber nun die „Sozialreform“, wenn sie zum Abschluß gebracht ist, dem Arbeiter? Auf dem Gebiete der Kranken- und Unfallversicherung kennen wir die Leistungen bereits genau. Nach dem Krankentafelgesetz hat der Arbeiter im Falle der Erkrankung gesetzlichen Anspruch auf freie ärztliche Behandlung, Arznei, Bruchbänder etc. und vom dritten Tag der eingetretenen Erwerbsunfähigkeit an ein Krankengeld in Höhe der Hälfte des ortsüblichen Tagelohns genöhnlicher Lohngarbeiter. Diese Unterstützung endet spätestens mit dem Ablauf der 13. Woche nach Beginn der Krankheit. Das sind die Leistungen, auf welche der Arbeiter Anspruch hat; was in den einzelnen Orts-, Betriebs- oder freien Hilfsklassen darüber hinaus geschieht, beruht auf Freiwilligkeit und kann nicht als eine Folge des Krankentafelgesetzes betrachtet werden.

Das Unfallgesetz sichert dem Verunglückten eine Rente, welche bei vollständig eintretender Erwerbsunfähigkeit bis zu 66 2/3 pCt. des Jahresarbeitsverdienstes des Verunglückten betragen kann. Im Falle der Tödtung ist als

Schadenersatz ein Beerdigungsgeld von mindestens 30 Mark und an die Wittve eine Rente von 20 Prozent und für jedes hinterbliebene vaterlose Kind eine solche von 15 Prozent des Arbeitsverdienstes zu bezahlen. Die Renten der Kinder und Wittven zusammen dürfen 60 Prozent des Arbeitsverdienstes nicht übersteigen. Für Ascendenten des Verstorbenen, wenn dieser ihr einziger Ernährer war, sind 20 Prozent des Arbeitsverdienstes zu bezahlen.

Die Ansprüche, welche nach den Grundzügen der Alters- und Invalidenversorgung dem Arbeiter zustehen, werden unseren Lesern aus den Artikeln, welche wir darüber gebracht haben, noch in Erinnerung sein. Eine Altersrente von 120,00 Mark vom 70. Lebensjahre ab, die im Falle der Invalidität um je 4 Mark pro geleisteter 300 Arbeitstage steigt. Zweihundertundfünfzig Mark würde die Maximalhöhe der Alters- und Invalidenrente sein.

Dieses sind die positiven Leistungen der vielgerühmten Sozialreform. Der beste Theil davon ist zweifellos noch die Regelung der Unfallversicherung, denn obgleich das Haftpflichtgesetz insofern einen Vorzug besaß, als es volle Entschädigung im Falle eines Unfalles vorsah, so wurde dieser Vorzug doch schwer beeinträchtigt durch den Umstand, daß das Gesetz dem Verunglückten die Beweisführung darüber zuschob, daß nicht er, sondern der Arbeitgeber der schuldtragende Theil an dem Unglück sei.

Neben den aufgezählten Leistungen weist die bisherige Sozialgesetzgebung aber Schattenseiten auf, die deren Lichtseiten weit in den Hintergrund treten lassen.

Das Krankentafelgesetz mit seiner Stabilisirung der so verhassten Fabriklassen und seiner Animosität gegen die freien Hilfsklassen, ist das geeignete Mittel, dem freien Klassenwesen der Arbeiter über kurz oder lang den Garaus zu machen. Das Unfallgesetz aber hat in den Berufsgenossenschaftlichen Organisationen der Arbeitgeber geschaffen, wie sie auf dem Wege der Freiwilligkeit sich niemals gebildet hätten und deren Macht und Einfluß gegenüber jeder selbstständigen Regelung der Arbeiter sich erst fühlbar machen wird, wenn unter den Arbeitern — sei es infolge eines allgemeinen Aufschwunges der Geschäfte oder einer sich empfindlich bemerkbar machenden Vertheuerung des Lebensunterhaltes — das Bestreben nach allgemeiner Lohnerrhöhung und Verbesserung der Arbeitsbedingungen mehr als jetzt hervortritt.

Tritt nun erst die Invaliden- und Altersversorgung in Kraft, dann ist der Ring, der den Arbeiter gegenüber dem Arbeitgeber in ein ähnliches Verhältnis, wie es das mittelalterliche Bauern zu seinem Feudalherrn war, einzwängt, geschlossen. In diesem Sinne ist das neugeplante

Gesetz wirklich eine „Krönung“, aber freilich nicht die Krönung eines wirklich sozialreformatorischen Werkes, das geeignet wäre, den Arbeiter in Bezug auf seine staatsbürgerliche und soziale Stellung eine Stufe höher zu stellen, sondern die Krönung eines Werkes, das zur Folge haben wird, den Arbeiter im Banne des Kapitalismus noch mehr als bisher zu fesseln, ihn für alle Zeit demselben dienstbar zu machen. Das Koalitionsrecht ist die Waffe, die der bürgerliche Liberalismus dem Arbeiter gegeben hat, um sich mit Hilfe desselben gegenüber den Uebergriffen des Kapitalismus zu verteidigen, oder auch, sobald ihm die Gelegenheit dazu günstig erscheint, zum Angriff überzugehen.

Dieses Recht des Arbeiters illusorisch gemacht zu haben, wird eine der positivistischen Wirkungen der Sozialreform sein, sobald diese endgültig unter Dach und Fach gebracht sein wird.

Bietet das Krankentafelgesetz die Handhabe, um das Klassenwesen der Arbeiter nach und nach ganz und gar unter die Herrschaft und Kontrolle der Arbeitgeber zu bringen — die geplante „Reform“ des laum vier Jahre alten Gesetzes dürfte, sobald sie erst Paragraphenweise vor uns liegt, in dieser Beziehung manche Ueberraschung bringen, so hat das Unfallgesetz die Organisation geschaffen, vermöge deren es dem Kapitalismus möglich sein wird, jede Regung der Arbeiter bis in den letzten Winkel zu verfolgen und zu erdrücken. Das Invalidengesetz bringt uns aber zum Schluß nicht nur das Arbeitsbuch und damit das Hilfsmittel für den Arbeitgeber, jeden Arbeiter nach Belieben für wirtschaftlich vogelfrei zu kennzeichnen, sondern es bringt durch seine Bestimmung, daß nur die Arbeitstage bei der Ausmessung der Alters- oder Invalidenrente in Anrechnung gebracht werden sollen, auch ein sehr in's Gewicht fallendes Mittel gegen die Ziehung der letzten Konsequenz des Koalitionsrechts, die Proklamirung des Streiks.

Der in Zukunft die Arbeit einstellende Arbeiter wird nicht nur mit der Einbuße zu rechnen haben, welche ihm die Einstellung der Arbeit am laufenden Lohn bringt, welche Einbuße er ja im Falle eines siegreichen Ausgangs des Streiks leicht wieder einholen kann, er muß auch mit einem Verlust rechnen, den er fast nie, oder doch nur unter ausnahmsweise günstigen Bedingungen wieder herein bringen kann, nämlich den Verlust von Arbeitstagen bei der eventuellen Ausmessung seiner Rente. Der streikende Arbeiter würde also in Zukunft einen gesetzlich genau vorgeschriebenen pekuniären, fast uneinbringlichen Schaden erleiden, sobald er von dem Streikrecht einen Gebrauch macht.

Der Putzlämmer'sche Streikerlaß erfährt also eine wesentliche Ergänzung in Gestalt einer Selbsteinbuße für den streikenden Arbeiter, die ihn aber nicht sofort, zur Zeit

Feuilleton.

(Alle Rechte vorbehalten.)

(Nachdruck verboten.)

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

Die Bewohner von Schloß Wendelsheim.

Draußen vor Alburg, kaum ein halbe Stunde Weges von der Stadt entfernt, lag das Rittergut des Freiherrn von Wendelsheim in einem reizenden, von prachtvollen Buchen und Linden bewachsenen Thale. Das alte Stammeschloß der Familie, die sogenannte Wendelsburg, stand allerdings auf dem nächsten Felsenhügel, oder hatte vielmehr dort in früheren Jahrhunderten gestanden, denn ihr Glanz war lange gesunken, und nur aus leeren Fensterrahmen starrte sie jetzt in ihren Trümmern melancholisch und unheimlich auf das freundliche Landschaftsbild zu ihren Füßen nieder.

So stand die alte Wendelsburg aber schon lange. Ein Raubritter sollte dort zuletzt gehaust und dergleichen gewirtschaftet haben, daß es der Landesherr zuletzt nicht mehr mit ansehen konnte und burste und seine Mannen gegen das Diebesnest sandte. Die stürmten es denn auch und räumten gründlich auf. Was aus dem Herrn der Burg wurde, weiß man nicht; vielleicht fiel er in der Verteidigung des Schlosses, vielleicht zog er mit den Kreuzfahrern in das gelobte Land. Die Burg aber ward zerstört; die einzelnen, von den Mauern niedergegeschleuderten Steinbrocken lagen noch jetzt hier und da am Bergeshange in Schlucht und Ravine, und nur die leeren Mauern der Wohngebäude blieben stehen und fast ein Jahrhundert lang unbenutzt.

Endlich ließen sich wieder Abkömmlinge jenes alten Geschlechts, die sich mit den Reichsfürsten ausgeföhnt haben mochten, dort nieder; aber nicht in der alten Burg selber, die ihnen doch wohl zu steil und zu unbequem liegen mochte. Auf dem schmalen Felsenlamm hätte auch nicht einmal ein Garten Platz gefunden, während das Thal selber wie ge-

macht zu einer herrschaftlichen Wohnung schien. Dort bauten sich denn auch die Herren von Wendelsheim an — großartig, wie sich nicht leugnen läßt, denn einige Zweige der Familie waren enorm reich — mit weiten Gehöften, Stallungen und einem palastartigen Wohngebäude. Auch ein herrlicher Park, gefüllt mit edlem Wild, umschloß das Ganze, und ein Fürst hätte sich dort behaglich fühlen können.

Ob nun aber schon der erste Erbauer durch die vielleicht zu großartigen Anlagen in Schulden gerieth, oder ob seine späteren Nachkömmlinge das vorhandene Vermögen etwas scharf in Angriff nahmen, kurz, die Wendelsheim, die von jeher sehr viel Geld verbrauchten, gingen in den auf einander folgenden Geschlechtern zurück und schienen genöthigt zu werden, sich mehr und mehr einzuschränken.

Wenn noch im vorigen Jahrhundert ein wahrer Troß von Dienern die inneren Räume des großen Schlosses belebt hatte, wenn lustige Kavalladen von Herren und Damen draußen im Park dem edlen Waidwerk oblagen und manchen braven Hirsch zu Tode hejten, wonach dann bis spät in die Nacht dauernde Gelage das Siegeswerk feierten, so wurden derlei Dinge jetzt wohl auch noch ausgeführt, aber nur in miniature. Der alte Freiherr setzte sich, von einem einzigen Reitknecht und dem Revierförster zu Fuß begleitet, auf einen alten Klepper, der das Schießen gut vertragen konnte, und ritt büscheln, und Abends trank er dann, wenn auch gerade keinen Humper, so doch eine halbe Flasche Landwein, und legte sich früh schlafen. Er konnte das lange Aufstehen nicht mehr vertragen.

Auch mit dem Schlosse selber war eine sichtbare Veränderung vorgegangen, und zwar nicht zum Besseren. Die großen Räumlichkeiten wurden nicht mehr gebraucht, zwei Drittel der Stallungen standen schon ohnedies leer, und das eigentliche, drei Stagen umfassende Schloß, das sonst wohl manchmal bis unter den Giebel von Gästen und ihrer Dienerschaft angefüllt gewesen, zeigte nur zu deutliche Spuren des langsame Verfalles. Es hätte auch in der That viel Geld und eine weit größere Dienerschaft, als sie die jetzigen Besitzer hielten, erfordert, um die Gebäude alle in Stand zu halten — und

wozu? Die erste Etage mit den unteren Räumen für Küche und andere häusliche Zwecke genügte vollkommen und stand noch in zwar verblühter, aber doch alter Pracht. Von den übrigen Gemächern wurden aber nur wenige dann und wann zu Fremdenzimmern benutzt, und die beiden Flügel blieben ganz leer; ja, zerbrochene und mit Spinnweben überzogene Fensterscheiben zeigten sogar, daß sie gar nicht mehr betreten wurden. Nur die oberen Etagen waren zu Kornböden eingerichtet worden, und dazu besaß der Verwalter den Schlüssel. Die Herrschaft kam nie mehr hinüber, den alten Freiherrn ausgenommen, der manchmal dort hinaufstieg, um den Kopf zu schütteln, daß die aufgeschichteten Getreidehaufen in ihrer Quantität die Summe nicht repräsentirten, die er nothwendig dafür brauchte.

Trotz alledem wurde die äußere Form eines vornehmen Haushaltes nach besten Kräften aufrecht erhalten. Der Freiherr von Wendelsheim war zugleich Kammerherr des Königs und als solcher, wenn auch im Sommer selten in Anspruch genommen, doch verpflichtet, den Winter in der Residenz zuzubringen. Dort machte er aber kein eigenes Haus, sondern begnügte sich mit seiner Dienstwohnung im Palais, während daheim auf Schloß Wendelsheim seine unerschleht geliebte Schwester Aurelia die Oberleitung der ganzen Wirthschaft mit eisernem Szepter führte.

Der Freiherr hatte zwei Söhne, von denen der älteste — jetzt fast vierundzwanzig Jahre alt — Lieutenant war, während der jüngste — ein zarter Knabe von kaum etwas mehr als siebzehn Jahren — seines sehr leidenden Körpers wegen in den letzten Jahren sogar seine Studien hatte unterbrechen müssen und hier auf dem Schlosse, in der milden und freien Luft, nur seiner Gesundheit lebte.

Aber es war eigentlich ein trauriges Leben auf Schloß Wendelsheim, und besonders seit die Freifrau einige Jahre nach der Geburt ihres jüngsten Sohnes gestorben, schien es, als ob der Frohsinn die alten Mauern gründlich verlassen habe und nur noch bei dem Freiherrn und dessen Schwester das Bewußtsein ihres Ranges und Standes mit Stolz und Härte genug zurückgeblieben wäre, um eine dreifache Anzahl von Dienstleuten, als sich jetzt im Schlosse befand, mürrisch zu erhalten und unbehaglich zu machen.

des Streiks trifft, sondern erst später, wenn er alt oder sonst arbeitsunfähig geworden ist. Jene Sozialstatistiker, welche nach Beendigung jedes Streiks sich hinsetzen und den Arbeitern vorrechnen, welchen Verlust sie sich selbst und dem „Nationalvermögen“ durch ihre Arbeits Einstellung zugefügt haben, sie werden also in Zukunft unter das Verlust-Konto auch die Einbuße setzen müssen, welche die Arbeiter für jeden Streiktag bei der Ausmessung der Altersrente erleiden.

Die Sozialreform wird in ihrem Endergebnis also eine wesentliche Beschränkung der Bewegungsfreiheit der Arbeiter im Gefolge haben; sie wird dem Arbeitgeber eine Reihe der einschneidendsten Mittel an die Hand geben, dem Arbeiter gegenüber seinen übermächtigen sozialen Einfluß noch vielmehr als bisher zur Geltung zu bringen, und sie wird mit der Vernichtung des Koalitionsrechts das Grab aller selbstständigen und unabhängigen Arbeiterorganisationen sein.

Dies alles wird geschehen, wenn — die Arbeiter nicht auf ihrer Duld sind und nicht mit aller Kraft die ihnen zustehenden Rechte verteidigen und für deren Erweiterung stets Sorge tragen. Wahrung des Koalitionsrechts, Sorge für Ausbau der freien Hilfskassen, Gründung von Arbeiter-, Fach- und Unterstützungsvereinen muß den Arbeitern deshalb heute mehr als je angelegen sein, denn nur dadurch, daß sie der kapitalistischen Organisation, welche durch die Sozialreform eine so mächtige Förderung erfährt, eine selbstständige, unabhängige Arbeiterorganisation entgegen zu stellen vermögen, werden sie sich vor Vergewaltigung schützen können.

Mögen die Arbeiter sich stets zu Gemüthe führen, was Lujo Brentano in seiner Schilderung der heutigen Großbourgeoisie, welche einen so entscheidenden Einfluß auf unsere Sozialgesetzgebung ausübt, in Bezug auf ihre Endziele sagt:

„Während die Manchester Schule“, so schreibt Brentano in seinem Urtheil über unsere Industriemagnaten, die Gleichberechtigung der Arbeiter wenigstens theoretisch aufrecht erhält, ist das autoritäre Gefühl der persönlichen Würde und Macht bei dieser Richtung so außerordentlich ausgebildet, daß sie jene Gleichberechtigung sogar in thesi verwirft. Die deutsche Gewerbeordnung, welche die Gleichberechtigung statuiert hat, erscheint als revolutionär. Jeden Versuch der Arbeiter, bei Festsetzung der Bedingungen des Arbeitervertrags mitzureden, betrachtet sie als unverschämte Anmaßung. In der Koalitionsfreiheit und Freizügigkeit, welche die Unabhängigkeit der Arbeiter zu wahren und zu verwirklichen geeignet sind, sieht sie Verirrungen einer ziellos demokratischen Richtung. Wo sie wirkliche Schäden anerkennt, ist sie viel eher geneigt, auf dem Wege der Freiwilligkeit, des Geschenkes, etwas zu thun und damit die Unerschlichkeit der wirtschaftlichen Machtphäre für sich aufrecht zu erhalten, als auf Reformen, welche das Prinzip der freien Verfügung, wenn auch nur unbedeutend, einengen, einzugehen.

Dagegen ist sie lebhaft für den Arbeiterversicherungszwang, besonders für die Errichtung von Zwangskassen in Verbindung mit den Betrieben der einzelnen Arbeitgeber, und für jede andere Art von Einrichtungen, welche die Arbeiter von den Arbeitgebern abhängiger machen, um auf diese Weise die Koalitionsfreiheit und Freizügigkeit möglichst zu paralysiren und die Arbeiter in der alten Unterwürfigkeit unter der Herrschaft der Arbeitgeber zu erhalten oder sie aufs neue hineinzubringen. Um zusammen zu fassen: nicht die Nachteile, welche die moderne industrielle Entwicklung der Arbeiterklasse vielfach gebracht hat, ihre Noth und thatsächliche Abhängigkeit vom Arbeitgeber, sondern die Vorzüge dieser Entwicklung, die Anerkennung der Gleichberechtigung von Arbeitern und Arbeitgebern, die sie in der Gesetzgebung mit sich brachte, sind dieser Richtung Gegenstand des Entschens. Als ihr Ideal erscheint, wie man selbst gelegentlich sagt, die Uebertragung der für das Verhältnis zwischen dem Höheren und dem Grundherrschaft zur Feudalzeit herrschenden Ordnung auf die Industrie.“

Wenn aber auch die Vermögensverhältnisse des Freiherrn jetzt ziemlich gedrückter Art waren und er bedeutende Schulden machen mußte, um nur standesgemäß leben zu können, so bekam er trotzdem überall geborgt und mußte auch, daß sich sogar in allernächster Zeit seine Vermögensverhältnisse, oder die des Hauses wenigstens, glänzend verbessern, ja wie ein Phönix aus der Asche erheben würden.

Mit dem Geburtstag seines ältesten Sohnes, des Lieutenanten nämlich, der in kaum zwei Monaten herannahte, wurde eine außerordentlich bedeutende Erbschaft für diesen fällig, die eigens dazu bestimmt worden, den alten Glanz des Hauses Wendelsheim wieder neu zu beleben.

Der letzte Abkömmling einer der Hauptlinien hatte diese Erbschaft ausgeerbt, aber mit einer eigenthümlichen Nebenbestimmung.

Beide Vettern, jene alte General von Wendelsheim und unser alte Freiherr, hatten eigentlich nie in gutem Vernehmen miteinander gestanden, ja sich sogar gründlich gehaßt, und dieser Gefühle auch nie groß Hehl gehabt. Bruno von Wendelsheim aber, wie der General hieß, war, bei einem enormen Reichthum, unvernünftig geblieben, ja sogar ein Weiberhaffer, und hing nur mit all' der zähen Liebe und Verehrung, deren er fähig war, an seinem alten Stammesbaum, an dem Glanze und Ruhme Derer von Wendelsheim, und doch drohte das ganze Geschlecht auszusterben, denn unser Freiherr war damals der letzte des Namens und, obgleich schon fünf Jahre vermählt, noch ohne Leibeserben.

Da bezwang der alte General auf seinem Sterbebette den Haß, den er gegen die Person des Vetterns vielleicht gefühlt, und nur noch in ihm den alleinigen Träger des Namens sehend, setzte er wenige Tage vor seinem Tode ein Testament zu dessen Gunsten auf.

Er wußte, in wels' zerrütteten Vermögensverhältnissen sich jener Zweig der Familie schon damals befand, und wenn ihm auch nichts daran lag, dem Vetter selber aus der Verlegenheit zu helfen, sollten doch die Erben des Namens wenigstens nicht mit einer solchen Misere zu kämpfen haben. Das Testament lautete aber vorsichtiger Weise

Politische Uebersicht.

Ueber den internationalen Arbeiterkongress, welcher im Laufe dieses Jahres zusammenzutreten soll, sind in der Presse die widersprechendsten, zum Theil abersinnigen Nachrichten verbreitet worden. Zunächst handelt es sich gar nicht um einen sozialistischen Kongress. Wohl ist der Beschluß zur Abhaltung des Kongresses auf dem sozialdemokratischen Parteitag in St. Gallen gefaßt worden, allein sowohl der Beschluß, als auch der bezügliche Antrag und die an ihn sich knüpfende Diskussion schrieben dem geplanten Kongress eine ganz bestimmte, scharf umgrenzte Aufgabe zu, nämlich die internationale Regelung der Fabrik- und Arbeitergesetzgebung anzubahnen. Und es herrschte auch Einstimmigkeit darüber, daß der Kongress, um seinen Zweck zu erfüllen, keinen Parteikarakter tragen dürfe. Alle Arbeiterorganisationen ohne Unterschied sind oder werden zu dem Kongress eingeladen, der den latholischen und Max Dörsch'schen Vereinen ebenso gut offen stehen wird, wie den englischen und amerikanischen Tradesunions, den „Mittlern der Arbeit“, den freien Gewerkschaftsorganisationen der übrigen Länder, kurz, allen bona fide Arbeiterorganisationen der Welt ohne Unterschied der Nationalität, der Parteistellung und der Ziele. Es ist das beiläufig eine Lebensbedingung des Kongresses, der sonst seiner Aufgabe nicht gerecht werden kann. Und darum sind die journalistischen Schmüßler arg auf dem Holzweg, welche da vernehmen, die „praktische“ und „gemäßigtere“ Tagesordnung sei bloß ein Aushängeschild, bloß ein Lockvogel, um die nicht sozialistischen Arbeiterorganisationen in das sozialistische Netz zu locken. Wäre dem wirklich so, dann würde es am ersten Tage auf dem Kongress zu einer Spaltung kommen. Oder glaubt man, die großen englischen und amerikanischen Arbeiterorganisationen würden sich von den deutschen Sozialdemokraten ins Schlepptau nehmen lassen? Wer das glaubt, kennt diese Organisationen sehr schlecht. Nein — der Kongress wird entweder sein Programm genau einhalten und sich streng auf seine Aufgabe beschränken, oder er wird ein Mißerfolg sein. „Warum aber haben die deutschen Sozialdemokraten die Sache in die Hand genommen? Das ist verdächtig!“ meint einer der Schmüßler. Je nun, wir sind nicht in der Lage, den Menschen ins Herz zu sehen, allein so viel steht fest: Jemand mußte die Sache in die Hand nehmen und den Anstoß geben. Und da die deutsche Regierung es verweigert hat, der Einladung der Schweiz zu folgen und sich an Schritten zur internationalen Regelung der Fabrik- und Arbeitergesetze zu beteiligen, so war es ganz natürlich, daß die Arbeiter und Arbeitervertreter die Sache in die Hand nahmen. Vielleicht erlundigt sich der betreffende Schmüßler, warum die deutsche Regierung in dieser so hochwichtigen Angelegenheit nichts hat thun wollen. — Eine schwere Arbeit ist's freilich, einen internationalen Kongress zu Stande zu bringen, der auch wirklich den Namen verdient und die nöthige Autorität hat. Insofern, wie uns versichert wird, sind die Vorbereitungen im besten Zug und alles verspricht ein volles Gelingen. —

Die Pflichten der Arbeiter. Unter diesem vielversprechendem Titel macht ein Waschzettel durch die ganze „wohlgeputzte“ Presse die Kunde, der mancherlei zwerchfellerschütternde Stellen enthält. Nur ein Passus sei herausgegriffen. Nach einem Loblied auf die deutsche „Sozialreform“ heißt es: „Bedenken demgegenüber die Störungen durch Streiks und andere Mittel von Seiten der Arbeiter schärfer ans Licht gestellt zu werden? Ja, wir brauchen nicht Beispiele aus der Großindustrie zu wählen, wo die Arbeiter dem Arbeitgeber mit der durch die Worte „Arbeit und Kapital“ bezeichneten tiefen Entzweiung noch gegenüberstehen und jede für sie günstige Stellung nachsichtslos auszubedenken suchen; viel stärker noch hat das Kleingewerbe unter den Pflichtverletzungen der Gehilfen zu leiden. Wo immer nur sich die Aussicht auf einen höheren Lohn zeigt, da läßt der Geheile den Meister, welcher ihn vielleicht in der schlechten Zeit mit Schaden beschäftigt hat, und an der Hand, die Lohnhöhe ist ihm das einzige Motiv zur Arbeit geworden.“ Wahrhaftig, es ist eine himmelfärende, niederschmetternde Undankbarkeit von diesen Arbeitern, daß sie höhere Löhne haben wollen. Mag der Fabrikant die Arbeiter nach Herzgust ausnützen, mag der Handwerksmeister die Gehilfen unter den schlechtesten Arbeitsbedingungen bei langem Arbeitslag gegen Jammerlohn exploitiren, das macht nichts. Nur der Unternehmer hat das Recht, so profitabel wie es nur geht zu produziren, er bereichert sich, er spekulirt, er konkurrenziert, aber „Pflicht“ des Arbeiters ist, sich die Löhne drücken zu lassen und dankbar beim Unternehmer auszuharren, als ein geduldiges Schaf. Und Streiks sind eine Ausgeburt der Hölle, sind eine grobe „Pflichtverletzung“. Der Arbeiter soll sich abradern, den Mund halten und bei der Reichstagswahl seine Stimme abgeben für Herrn — Städter. Auf das es ihm wohlgehe!

Ueber die Schwennhagen'sche Gründung schreibt uns ein Arbeiter aus Brandenburg a. H.: „Der eigentliche Gründer des „Deutsch-Südamerikanischen Kolonisationsvereins“ Brandenburger Arbeiter“, Herr Schwennhagen, ist schon längst von den

nur auf einen männlichen Erben des Hauses Wendelsheim, der aber auch erst, wenn er das vierundzwanzigste Jahr erreicht hätte, die damals für ihn verzinslich angelegte Summe von zweihunderttausend Thalern ausgezahlt erhalten solle.

Belam der Baron von Wendelsheim mehrere Söhne, so blieb dieses Kapital trotzdem nur für den ältesten bestimmt und ging erst nach dessen Tode, wenn er ohne Söhne starb, auf den zweiten über. Belam der Baron dagegen keine Kinder, oder nur Mädchen, so sollte er nicht einen Pfennig von der Summe erhalten, denn diese konnten den alten Namen nicht fortpflanzen. Fünfzigtausend Thaler waren in diesem Falle einem sehr weilläufigen Verwandten und damals sehr lockeren Offizier, einem Herrn von Halsen, ausgezahlt, und mit dem Rest, von dem indessen Zins zu Zins geschlagen wurde, sollte ein Stift für ablige Fräulein begründet werden. Belam der Freiherr dagegen Knaben, so sollte er schon insofern früher eine theilweise Ruzniehung der Zinsen haben, als er vom zwölften Jahre des Erstgeborenen an jährlich für dessen Erziehung zweitausend Thaler erheben konnte.

Freiherr von Wendelsheim wurde nach dem Tode seines Vetterns mit den Inhalt dieses Testaments bekannt gemacht und allerdings sehr freudig überrascht. Mit um so größerer Angst sah er aber nun auch dem Zeitpunkt entgegen, der seine frohesten Hoffnungen verwirklichen sollte und einzutreten versprach: nämlich die Geburt eines Kindes. Aber alles hing natürlich davon ab, daß es ein Knabe sei, denn bei der Geburt einer Tochter änderte sich in seinen Vermögensumständen nichts; er blieb nach wie vor auf seine eigenen, sehr reduzierten Mittel angewiesen und ihm schließlich, wenn kein Sohn nachkam, nichts weiter übrig, als die Tochter in das nämliche Stift zu thun, das sein Vetter mit dem ihm entzogenen Gelde gegründet haben wollte.

Damals sollte er sich auch in einer fürchtbaren Aufregung befinden haben und halbe Nächte nicht vom Pferde gekommen sein. Aber er hatte sich umsonst geängstigt. Die so heiß ersehnte und gefürchtete Stunde brach endlich an, und lauter Jubel weckte plötzlich mitten in der Nacht die Dienerschaft, denn der erwartete Erbe, ein prächtiger, dider Junge, war

hiesigen Arbeitern auf seinen wahren Werth erkannt worden, und nur eine ganz kleine Anzahl Verblendeter halten noch zu ihm und stehen noch immer in regem Verkehr mit ihm. Das Projekt, südamerikanische Kolonien zu gründen, ist durchaus kein neues. Schon bei Gelegenheit der letzten Reichstagswahl suchte Schwennhagen für sein argentinisches Unternehmen Anhänger zu finden, und es gelang ihm auch vereinzelt. Der Verein nun, welcher dieses Unternehmen leiten und fördern soll, besteht meines Wissens aus acht bis zehn Personen, und da hier allgemein bekannt ist, daß Schwennhagen der eigentliche Macher des ganzen Auswanderungsplans ist, so ist nicht anzunehmen, daß sich noch mehr Dumme finden werden, welche den Wimpig mitmachen. Es ist recht bezeichnend für das ganze Unternehmen, daß „Ackerbaufolonien“ gegründet werden sollen, und es doch nicht wünschenswerth erscheint, ländliche Arbeiter und Kleinbauer zur Auswanderung zu veranlassen. Vielleicht nimmt Herr Schwennhagen nächsten Sommer einen Kursus bei irgend einem Großgrundbesitzer, um sich selbst erst in der praktischen Landwirtschaft auszubilden und seinen künftigen Genossen kräftig in der Handhabung von Hacke und Spaten beizubringen. Daß ein „konservativer Haude“ durch das Ganze geht, beweist wohl zur Genüge, daß die „Kreuzzeitg.“ dem Unternehmen günstig zur Seite steht, und daß das erste Flugblatt des Kolonisationsvereins in der Druckerei des hiesigen konservativen „Nurmärkischen Wochenblatts“ gedruckt wurde. Vielleicht wird das Unternehmen des Herrn Schwennhagen sogar subventionirt! Nun! Warum auch nicht!“

Das „kommende Sozialistengesetz“ behandelt die „Nationalliberale Rorr.“ in einem Artikel, worin zunächst konstatiert wird, daß die nationalliberale Reichstagsfraktion — wohl selbstverständlich ist — noch keine Stellung dazu genommen hat. Dann heißt es in dem Artikel: „Was bisher über die Vorlage verhandelt, muß freilich Bedenken erwecken. Wenn die Regierung jetzt das Bedürfnis einer längeren Zeitdauer, auf welche das Gesetz von neuem zu bewilligen wäre, empfindet, so hat sie selbst dadurch, daß sie bei der vorvorigen Bewilligung das Gesetz nur auf zwei Jahre verlangte, die Erfüllung dieses ihres Wunsches erheblich erschwert. Im Uebrigen ist daran zu erinnern, daß die Nationalliberalen bei der ursprünglichen Bewilligung der Geltungsdauer auf drei Jahre von dem Gesichtspunkte ausgingen, es solle dem Reichstage einmal im Laufe einer jeden Legislaturperiode die Möglichkeit geboten werden, über die Nothwendigkeit der Fortdauer des Sozialistengesetzes und über die Zweckmäßigkeit seiner Fassung zu entscheiden. Es fällt in die Augen, daß unter diesem Gesichtspunkte die Frage der Verlängerung auf fünf Jahre eine verschiedene Beurtheilung gestattet, je nachdem sie unter der Herrschaft einer dreijährigen oder einer fünfjährigen Legislaturperiode erfolgt. Daneben ist festzuhalten, daß die Frage, ob zwei, ob drei, ob fünf Jahre, eine prinzipielle Bedeutung überhaupt nicht haben kann. Was das Sozialistengesetz seinem wahren Sinne nach verbieten bezu. verhindern will, wird für alle Zukunft verboten bezu. verhindert werden müssen; es kommt nur darauf an, ob das Gesetz auch seinem wahren Sinne gemäß gehandhabt wird. Unter diesem Gesichtspunkte ist die Zeitdauer eine politische Vertrauensfrage, die je nach der wechselnden Lage verschieden beurtheilt werden kann. Von weit prinzipiellerem Gewicht indeß, als die Zeitdauer, wäre die in Aussicht gestellte Verschärfung der Ausweisungsbefugniß. Diese Befugniß ist ohnehin diejenige der in dem Gesetze enthaltenen Waffen, welche am schwersten verwundet, und deren Unentbehrlichkeit am meisten zu beklagen ist. Freilich hat man oft genug mit Recht gesagt: will man überhaupt Ausnahmemaßregeln, so muß man sie auch in wirksamer Schärfe wollen; stumpfe Waffen sind in diesem Falle die gefährlichsten von allen (!). Und es läßt sich ja die Möglichkeit leicht konstruiren, daß die Ausweisung eines gefährlichen Agitators aus einem einzelnen Thätigkeitsbezirke von unzureichender Wirksamkeit sein kann, wenn denselben gestattet ist, sich nach freier Wahl einen andern geeigneten Ort für seine revolutionäre Thätigkeit zu suchen. Andererseits aber ist die Unterwerfung des Staates, einzelne seiner Angehörigen aus seinem ganzen Gebiete auszuweisen, denn doch den stärksten Zweifeln zu unterziehen. Sehr auffallend ist, daß das Ausweisungsmittel der Internirung in bestimmte Bezirke in diesem Zusammenhang nicht in Erwägung gezogen zu sein scheint. Ueberhaupt aber wird eine Begründung der Nothwendigkeit der erorbitanten Ausdehnung der Ausweisungsbefugniß bis zur Ausweisung aus dem ganzen Reichsgebiet bisher so sehr vermisst, daß eine eingehendere Diskussion der Sache kaum möglich ist.“ — Hierzu bemerkt die „Nat.-Ztg.“: „Was die jedesmalige Dauer der Verlängerung betrifft, so ist unseres Erachtens der formale Gesichtspunkt, daß jeder Reichstagsstag einmal während seiner Legislaturperiode darüber entscheiden soll, untergeordnet im Vergleich mit der Erwägung, daß nur die Nothwendigkeit der Erneuerung nach kurzer Frist eine Sicherheit gegen Mißbrauch gewährt. Außerdem kann unserer Ansicht nach die Frage, wie lange das Ausnahmengesetz denn überhaupt noch bestehen soll, auch von denen nicht mehr umgangen werden, welche dasselbe bisher aufrecht erhalten.“ — Die „Nat.-Ztg.“ scheint zu fühlen, daß sie keinesfalls die Ansichten der Majorität

erschienen und schrie lustig in die ihm noch fremde Welt hinein.

Das war ein Jubel im Hause; der Champagner floss und die Dienerschaft belränzte am folgenden Morgen das ganze herrschaftliche Schloß mit grünen Guirlanden und Blumen. Ja, der Schulmeister aus dem Dorfe Wendelsheim rückte sogar mit der ganzen Schuljugend hinauf auf's Schloß, ließ die Jungen einen Choral absingen, als ob sie eine Leiche zu Grabe trügen, und zog sich dann wieder, Taschen und Hut voll von noch dampfendem, warmem Kuchen gestopft, in die Stille des Privatlebens zurück.

Der Knabe wuchs und gedieh. Es war anfangs ein hübsches Kind gewesen, aber er entwickelte sich später etwas berber und knochiger, wie man das ja wohl häufig bei auffallend hübschen Kindern hat, daß sie nicht immer halten, was sie versprechen. Die Eltern aber hingen mit größerer Liebe an dem Knaben, als sich die Hoffnung, einen zweiten Sohn und Erben zu erhalten, immer weiter hinauschoß.

Daß dabei im Publikum, mit der eigenthümlichen Erbschaft zusammenhängend, anfangs ganz sonderbare Gerüchte aufstaueten, läßt sich denken. Auf die Ausfragen verschiedener Leute im Schlosse fußend, wurde behauptet, mit dem Erben sei nicht Alles so recht und richtig zugegangen. Es wäre eigentlich ein Mädchen gewesen, und der alte Baron hätte dafür gesorgt, daß er sich die Erbschaft trotzdem sicherte. Aber es war in all' den Gerüchten keine feste Basis, und das Meiste beschränkte sich nur auf Hörensagen. Der Verdacht war allerdings da; man traute dem Baron etwas Aehnliches zu, aber die Beweise fehlten, und wie sich diese Gerüchte ein paar Monate gehalten und das stehende Thema aller Kaffeegesellschaften gebildet hatten, verschwanden sie, wie sie gekommen. Zuletzt sprach kein Mensch mehr davon, und als sechs und ein halb Jahr später die Baronin noch einem zweiten Knaben das Leben gab, zerfielen die auf jenes Gerücht gegründeten Suppositionen überhaupt in nichts.

(Fortsetzung folgt.)

orden, ch zu s lein fuchte länger nun, befehlt hier hmen, umpig hmen, r, und nimm irgend itischen enossen tischen. bewill nehmen Koloniatoren in wird ionist!

die t kom w en hat. Vorlage die Ver welche hat se as Ge ibras zu er en Be schlich. Laufe werden gefes en. Es Frage eitung brigen den ist Jahre, Was bezu hindert ch auch diesem ens s wieden Ge Aus gs. e der versten klagen man wies liehkeit in Agi hender nach ungewöh seinem weicheln smittel nhang t aber itanten ng und ne einzu rgeru der Ver schlichslatur in Ver- der Gro Wik g die t noch werden. - 34. - Majorität

Welt

er floh n das landen Dorfe jugend al ab- ger sich endig, lebend

in bild- etwas bei auf n, was r Liebe r Sohn

en Erb- berührt erschwie dem n. Es Bares sichte, s, und er Bew etwas ch diese ichende Schwan- ch meh Baronin len die aupt in

der Nationalliberalen vertritt. Diese Majorität wird mit sich handeln lassen. Das Gegentheil würde ja auch zu sehr allen Traditionen dieser „Kaufschulmänner“ widersprechen.

Zur Alters- und Invalidenversicherung spricht sich der bekannte Großindustrielle „König“ Stumm im Saarbrücker Gewerbedlatt in folgender bezeichnender Weise aus. Er ist einverstanden, daß mäßige Prämien ohne Rücksicht auf die Lohnhöhe eingeführt, die Versicherungsanstalt durch Arbeitgeber und Arbeiter gelegt werde u. s. w. Er spricht sich aber gegen die Verwaltung der Versicherungsanstalt durch Berufsvereinigungen aus, die bei der Alters- und Invalidenversicherung gänzlich aus dem Spiel gelassen werden müßten; letztere sei direkt dem Reich, dem Staat, beziehungsweise den Provinzen zu übertragen. Recht interessant ist die Bemerkung, daß die Gewährung einer Rente an Personen von 70 Jahren, welche noch im Besitz ihrer Erwerbsfähigkeit sind, „ganz überflüssig“ sei! Arbeiter über 70 Jahre, meint Herr Stumm, wird es wenige geben; sind sie noch im Besitz ihrer Arbeitskraft, so vermögen sie sich meist besser (!) zu ernähren als jüngere Leute, welche eine Familie zu ernähren haben. Will man aber trotzdem dem schlechter situierten Arbeiterstand eine reine Altersrente gewähren, so müßte sie meines Erachtens wenigstens auf solche Arbeiter beschränkt werden, welche weniger als den ortsüblichen Tagelohn verdienen! — Also eine direkte Subventionierung für schlecht zahlende Unternehmer!

Wann der Entwurf über die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter die Reise zur parlamentarischen Behandlung erreicht haben wird, ist zur Zeit, wie es scheint, überhaupt noch nicht abzusehen. Offiziös wird die verbreitete Annahme, daß die Vorlage den Bundesrath „in den nächsten Tagen“ beschäftigen werde, für unrichtig erklärt. Schon die dem Reichsamt des Innern obliegende Aufgabe, an der Hand der Grundzüge einen formulierten Gesetzentwurf nebst Begründung auszuarbeiten, sei eine umfangreiche und erforderliche selbst bei dem Vorhandensein eingehender Vorarbeiten eine erhebliche Zeit. Es komme hinzu, daß in den Beratungen des Volkswirtschaftsraths, wie in den Gutachten anderer Interessenten und mehr oder weniger sachverständiger Kreise gegen eine Reihe von Punkten in den Grundzügen mit sachlichen Gründen unterstützte Erinnerungen gezogen sind. Jedensfalls werde die Ausarbeitung des Gesetzentwurfs selbst bei dem beschleunigten noch einige Zeit in Anspruch nehmen, doch besitze begründete Hoffnung, daß dies gegen Ende des Monats sich werde ermöglichen lassen. Von der Verabreichung des Bundesraths wird es dann abhängen, wann der Gesetzentwurf dem Reichstage zugehen kann.

Von den Kartellbrüdern. Die „Kreuzzeitung“ steckt den Nationalliberalen in Sachen des Kartells zur besseren Erleuchtung eine neue Kerze an. Um die Legende zu zerstreuen, daß die Kartellpolitik als eine gemäßigtere liberaler gedacht worden sei, äußert sie sich wie folgt: „Wie sonst wäre es denn zu erklären, daß die verbündeten Regierungen dem Reichstage Vorlagen zugehen lassen, deren Annahme nur dem konservativen Standpunkte möglich scheint? Ein „Sport“ soll damit doch wohl nicht getrieben werden; um die ernsthaftesten Dinge der Welt handelt es sich vielmehr und hierzu wird auf die Unterstützung der Nationalliberalen gerechnet, weil man ihnen noch immer zugetraut, daß sie sich nicht an ihre alten Hochmeinungen gebunden halten, sondern den praktischen Erfordernissen der Lage Rechnung tragen werden. Das aber heißt konservative Politik treiben, nicht liberale.“ Das entspricht ganz unserer Auffassung, daß die Regierung von den Kartellparteien die Unterstützung für ihre reaktionäre Politik verlangt und auf den Liberalismus nicht die mindeste Rücksicht nimmt. Wenn die Nationalliberalen etwas anderes erwarten haben, so beweist das nur ihre politische Kurzsichtigkeit; jetzt bleibt ihnen nur Miquel's Trostphilosophie: „Wenn ich mich getäuscht habe, so bin ich eben getäuscht worden“, und daß sie es sind, hat ja ihr offizielles Organ erst jüngst durch die erneuerte Klage anerkannt, die Regierung habe wieder einmal, in der Frage der Verlängerung des Sozialistengesetzes, ohne Fühlung und Verständigung mit den Nationalliberalen gehandelt. Sie traut ihnen eben zu, daß sie solang sein werden.

Die Unfallversicherungsrente für Seelente berechnet sich in Ausführung des neuen Gesetzes bei völliger Erwerbslosigkeit auf 378 M. im Jahre, die Wittwe erhält bei mindestens 3 Kindern unter 15 Jahren 340,20 M., eine Witwenwittwe ohne Kinder erhält 113,40 M. Der Betrag der Rbeder berechnet sich für ein Schiff von 10 Mann Besatzung auf 250 bis 300 M. jährlich.

Die preussischen Staatsbahnen sollen im laufenden Jahre ein Mehr von rund 40 Millionen bringen. Da wäre es wohl an der Zeit, die sehr niedrigen Löhne der unteren Beamten aufzubessern.

Aus Offenbach, 3. Januar, theilt das „Offb. Abendbl.“ mit: „Die Unverletzlichkeit der heftigen Landtagsabgeordneten dürfte jetzt eine neue Probe zu bestehen haben. Der Abgeordnete Franz Böst ist jetzt vom Staatsanwalt in Mainz angefordert worden, seine 6 Monate Gefängnis anzutreten. Da der Herr Staatsanwalt dabei auch mit Verhaftung gedroht, so wird Herr Böst zur Wahrung der Immunität alles thun, was

erforderlich ist. Es wäre doch wahrhaftig interessant, wenn ein heftiger Staatsanwalt den Artikel 84 unserer Verfassung außer Acht ließe, während der sächsische Staatsanwalt Schwabe sich sehr wohl hütete, die von ihm s. Z. angeordnete Verhaftung des Abg. Ulrich auszuführen.“

Stassfurt. Durch alle Blätter ging kürzlich die Notiz, wonach hieselbst eine geheime sozialdemokratische Sitzung aufgehoben und die Theilnehmer, unter welchen sich auch der Fabrikant August Heine aus Halberstadt befunden, verhaftet seien. An der ganzen Geschichte ist weiter nichts wahr, als daß Heine, welcher sich in Geschäften hier befand, den Gästen am Tische etwas erzählte, als plötzlich etwa 8 Polizisten und Gendarmen eintrafen und die „sozialdemokratische Versammlung“ für aufgelöst und Heine nebst einigen anderen für vorläufig verhaftet erklärten. Zum Rathhause geführt, wurden die Verhafteten jedoch, nach einer vorläufigen Vernehmung und da absolut nichts Verdächtiges bei ihnen vorgefunden wurde, wieder entlassen. Als Heine jedoch bereits auf dem Wege zum Bahnhofe sich befand, wurde er abermals polizeilich festgenommen und zu einem zweiten Verhör zum Rathhause geführt. Ebenso drei andere Gäste. Alle wurden eingehend inquirirt, jedoch in derselben Nacht wieder auf freien Fuß gesetzt. Da bisher ein Ausnahmegesetz, welches bekannten Sozialdemokraten den Besuch öffentlicher Wirthshäuser verbietet, nicht besteht und ebenso wenig die Unterhaltung an dem Wirthshausstische, ist nicht ersichtlich, welcher Straftat sich Heine und die anderen Gäste der betreffenden Restauration zu Schulden haben kommen lassen sollen.

Heber eine neue Grenzverletzung seitens russischer Soldaten berichtet der „Graudenzr. Gefellige“: „Künfz junge Leute gingen auf dem Rückwege von der Jagd am Smolnitzer Kordon (Grenzwache) vorbei. Hinter einem Gebüsch versteckt lag ein Russe, der einen riesigen Hund bei sich hatte, auf Posten. Es that diesem gierigen Menschen offenbar leid, daß die Preußen so schwer mit Bild beladen ungehindert vorbeiziehen sollten, er gab seinem Hunde ein Zeichen, und dieser stürzte sich denn auch sofort auf einen ruhig seines Weges gehenden Jäger. Der Jäger hatte indessen keine Lust, sich von der wie toll geberdenden Schaar peinigend zu lassen, er legte an, und ein wohlgeleiteter Schuß machte dem Hunde den Garaus. Kaum war der Schuß gefallen, so stürzten auch sogleich 12 bis 15 Soldaten aus dem Kordon heraus, zuerst auf die „preussischen Hunde“ schimpfend, dann, nachdem sie etwa 20 Meter preussischen Boden betreten hatten, auf ein Zeichen eines in ihrer Mitte stehenden älteren Soldaten Feuer gebend. Die so angegriffenen Jäger suchten nun so viel wie möglich hinter Bäumen Schutz, und nur dadurch, daß sie genügend Deckung fanden, wurde größeres Unglück verhütet. Einem Jäger wurde sein Helm von einer russischen Kugel durchlöchert. Nachdem die Russen dieses Heldenthat ausgeführt hatten, zogen sie sich schimpfend und fluchend in ihren Kordon zurück.“

Frankreich.

An den bevorstehenden Senatswahlen betheiligen sich 30 Departements und eine Kolonie. Zu befehen sind 82 Sitze, von denen 64 im Besitze von Republikanern und 18 im Besitze von Monarchisten waren. Die Wahlen, durch welche dieses Verhältnis festgesetzt wurde, waren diejenigen vom 5. Januar 1879. Nun ist aber durch das Gesetz vom 9. Dez. 1884 eine wesentliche Veränderung des Wahlmodus dadurch herbeigeführt worden, daß die Zahl der Deputirten der einzelnen Gemeinden je nach der Einwohnerzahl derselben variiert. Während früher jeder Gemeinderath nur einen Deputirten (Wahlmann) für die Senatswahlen ernannte, ernennen nach jenem Gesetz die Gemeinderäthe von 10 Mitgliedern 1, die von 12: 2, die von 16: 3, die von 21: 6, die von 23: 9, die von 27: 12, die von 30: 15, die von 32: 18, die von 34: 21, die von 36: 24 Deputirte. Und da die Zahl der Mitglieder eines jeden Gemeinderaths durch das Gesetz vom 5. April 1884 in ein bestimmtes Verhältnis zur Zahl der Einwohner der Gemeinde gesetzt ist, so beruht seit dem erwähnten Gesetz die Wahl der Senatoren auf einer gerechteren Vertheilung der zur Wahl berechtigten Deputirten. Dieses Gesetz hat aus diesem Grunde die Chancen der Republikaner bedeutend erhöht. Denn gerade aus den kleineren Gemeinden gingen mehr reaktionäre Deputirte hervor, als aus den großen Centren der Departements. Jene werden nunmehr wie bisher nur einen Deputirten an die Urnen senden, während die Zahl der Deputirten der letzteren gewachsen ist. Es wird also die Zahl der republikanischen Deputirten in höherem Maße wachsen als die der reaktionären. Und die Republikaner hoffen deshalb bei diesen Wahlen, wenn nicht alle, so doch 7 oder 8 Sitze der Reaktionäre zu erobern.

Großbritannien.

Die liberale Partei steht am Schluß des Jahres viel besser da, als am Anfang desselben. Die im Laufe des Jahres errungenen Vortheile lassen sich nicht durch die zehn den Tories und liberalen Unionisten abgewonnenen Sitze allein bemessen, obgleich diese Wahlstege ebenfalls als Beweis gelten müssen für den bedeutenden Umschwung der öffentlichen Meinung zu Gunsten einer Veröhnung mit Irland auf Grundlage der Gewährung von Selbstverwaltung. Die Vorfälle des Jahres haben

besigt. Ja, zieht man die Beschaffenheit unseres Gesichtorganes mit in Betracht, da löst sich sofort das bisher unerklärliche Räthsel, das der unmittelbare Augenschein darbietet, das Räthsel von der hell strahlenden Photosphäre und dem dunklen Innern der Sonne. Wo die leuchtende Hülle oder Photosphäre durch die als Protuberanzen aufsteigenden Gase des Innern durchbrochen wird und eine Lücke oder Oeffnung aufweist, durch welche wir in das Sonneninnere hineinschauen, muß uns dieses Innere, für dessen höchste Lichtthätigkeiten unserem Auge die Sehfähigkeit gänzlich abgeht, gänzlich dunkel erscheinen und müssen diese Oeffnungen der Photosphäre uns als dunkle Flecken sichtbar werden. Die Gluth und das Licht des Sonneninnern sind so kolossaler Art, daß die Lichtstrahlen, die davon ausgehen, die Geschwindigkeit von acht Billionen Aetherschwingungen in der Sekunde bei weitem übersteigen, und acht Billionen Schwingungen in der Sekunde ist die Grenze, von welcher ab die Wahrnehmungsfähigkeit für unseren beschränkten Gesichtssinn aufhört und für unser Auge das Licht zur Nacht wird. — Dieses gilt für unser menschliches Auge; wir könnten uns aber sehr wohl auch andere Wesen mit anders organisirtem Auge denken, und zwar Wesen, deren Gesichtsempfindlichkeit statt von vier bis zu acht Billionen, etwa von sechs bis zu zehn Billionen Aetherschwingungen reicht. Für solche Wesen sähe die Sonne anders aus, als für uns, für sie gäbe es gar keine Sonnenflecken. Das Sonneninnere stelle sich ihnen als blendend leuchtender Körper dar, der von der Photosphäre durch die Gaseruptionen aus dem Innern durchbrochen wird, da sähen sie da, wo wir dunkle Flecken sähen, hellblühende Flecken durch die Oeffnungen der strahlenden Photosphäre hervorbrechen.

Heber eine seltene Himmelserscheinung berichtet Kapitän Moore vom britischen Dampfer „Sibirian“ folgendes: „Am 12. November d. J. um Mitternacht, als ich mich 10 Seemeilen von Kap Race auf Neuholland befand, schien bei starkem Winde ein großer Feuerball bis zu einer Höhe von ungefähr 15 Fuß aus dem Meere emporzufleigen und gegen die Windrichtung recht auf mein Schiff zuzukommen. Die Feuerkugel änderte dann ihren Lauf und bewegte sich ungefähr 1: Seemeilen weit mit meinem Schiff fort, als sie etwa zwei Minuten später abermals eine andere Richtung einschlug und südostwärts gegen den Wind davonzog und sich verlor. Im Ganzen währte das Phänomen etwa fünf Minuten. Ich habe eine ähnliche Erscheinung schon früher unweit Kap Race beobachtet. Sie schien mir nahenden Sturm aus östlicher und südöstlicher Richtung anzuzeigen.“ — Das hydrographische Amt zu Washington bemerkt hierzu: „Die hier beschriebene Erscheinung gehört zu

aller Welt bewiesen, daß die Toryregierung nicht im Stande ist, Irland ohne Anwendung von Gewalt zu regieren. Bei seinem Amtsantritt hatte das Cabinet eine glänzende Gelegenheit, die irische Frage zu lösen, oder wenigstens die Dumerle-Agitation, welche durch Gladstone's Fall schwer geschädigt worden war, auf Jahre hinaus zu entkräften. Hätte das Cabinet den von Bannell im September 1886 gemachten Vorschlag angenommen und die irischen Pachtzinsen auf administrativem Wege reduziert, so wäre ihm jetzt die Demüthigung erspart worden, den agrarischen Feldzugsplan John Dillon's legalisiren zu müssen. Natürlich konnte man von einem aus Agrariern zusammengesetzten Ministerium nicht erwarten, daß es für die ökonomischen Bedrängnisse der Pächter Verständniß haben würde. Es war aber noch eine Zwangsbill nötig, um dem englischen Publikum die Wahrheit der alten Erfahrung klar zu machen, daß konservative Regierungsmethode und Vergeßlichkeit ein und dieselbe Begriffe sind. In Irland haben diese Herren, welche vor einem Jahre laut erklärten, alle Theile des Reiches nach demselben Gesetz regieren zu wollen und zu können, harmlose Bauern niederschicken, Parlamentsmitglieder, Journalisten und Zeitungsverläufer durch ihre Richter einletern lassen; und um den Londonern eine Probe konservativer Geßlichkeit zu geben, ließen sie im November ein öffentliches Meeting in Trafalgar Square verbieten und den Londoner Arbeitern, die ihre Rechte geltend machen wollten, die Köpfe blutig schlagen. Was Wunder, daß vielen Engländern, welche vor 18 Monaten ihre Stimmen gegen Gladstone abgaben, die Augen aufgegangen sind über den Werth eines Cabinets, welches seine politischen Gegner mit dem Kerker und Knebel bekämpft. Die Unfähigkeit der konservativen Staatsmänner und ihre zahlreichen Fehler in der Verwaltung haben die Stellung der liberalen Opposition bedeutend befestigt, so daß jetzt die zweihundert Parteigänger Gladstone's den vereinigten Tories und liberalen Unionisten mit der Zuversicht auf einen baldigen Sieg entgegen treten. Am schlimmsten sind jedoch im Lauf des Jahres die sogenannten liberalen Unionisten weggekommen. Während sie sich beim Regierungsantritt Lord Salisbury's damit brüsteten, den konservativen Bedingungen diktiren zu können, sind sie jetzt zu bloßen Werkzeugen des Toryhauptes herabgesunken, der nun unerblümt erklärt, er werde Irland von der Reorganisation der graffschaftlichen Verwaltung ausschließen; wäre diesen sogenannten Liberalen nicht für ihre Sünde dange, so hätten sie die Minister von mancher Thorheit abhalten können. Noch vor einem Jahre sandten die loyalen Ulstermen Deputationen an den Sekretär Balfour und verlangten, daß in Bezug auf Lokalverwaltung Irland dieselbe Behandlung haben solle wie Großbritannien. In seiner Beschränktheit hat das Torykabinet alle Klassen und Rassen in Irland aufs Tiefste beleidigt und geschädigt.

In Kildysart in Irland erhielten die Ladinhaber, Bäcker, Kaufleute und andere Briefe, welche sie mit dem Tode bedrohen, falls sie fortfahren, der Polizei etwas zu verkaufen.

Rußland.

In Rußland ist einer der fanatischsten Vertheidiger der strengen Orthodoxie, Pobedonoszew, zum Minister für Volksaufklärung ernannt worden. Derselbe war bis dahin Generalprokurator der heiligen Synod. — Pobedonoszew und — Volksaufklärung — die Weltgeschichte hat noch Wit!

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die „Deutsche Industrie-Zeitung“ ist das amtliche Blatt der Handels- und Gewerbelammern zu Chemnitz, Plauen, Dresden, Zwickau, dieser reaktionären Organisationen des sächsischen Unternehmertums. Recht eigenthümlich berührt es nun, daß in dieser Zeitung, welche sonst so gern in Handwerksrhetorik macht und sich als Heiland des Kleinbetriebs aufspielt, sich folgende Notiz findet: „Im Oberelsaß hat sich die Zahl der dortigen Kattunfabriken von 35 im Jahre 1836 auf 10 im Jahre 1887 vermindert! Diese 10 Fabriken sind meist insgesamt nahezu zehnmal leistungsfähiger als jene 35 im Jahre 1836. Es hat demnach auch im Elsaß eine sehr entschiedene Auffassung der Kleinen durch die Großen stattgefunden und zwar ununterbrochen seit einem halben Jahrhundert.“ So bestätigt der Handelskammer-Moniteur aus dem Lande des Niemenlaffee das, was die Arbeiterpresse beständig heroorhebt, die Vernichtung des Kleinbetriebs durch die Großproduktion. Was aber wird aus den „aufgekauften Kleinen“? Aus kleinen Unternehmern werden sie beschloße Arbeiter, sie sinken herab ins Proletariat und verschlingen dadurch den täglich sich mehr und mehr zuspitzenden Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit. Diese Folgerung aber hüten sich die harmonisirenden Herren von der „Deutschen Ind.-Ztg.“ zu ziehen. Sie wissen warum.

Die Gesamtansätze aller deutscher Petroleumfundstätten betrug im Jahre 1884 rund 6490, im Jahre 1885 nur noch 5815 Tonnen, eine Produktion, die von einer einzigen Tagesleistung des Anfang 1887 in Bibi Sibach bei Baku (Australien), der bis 700 000 Pud pro Tag geliefert hat, weit übertroffen wird. Man sieht also, was es mit den Gründungen à la Delheim u. s. w. auf sich hat.

den seltensten und am schwersten zu erklärenden Formen des Aliges. Eine Feuerkugel zieht langsam durch die Luft in einer fast regellosen Bahn, zuweilen mit großer Gewalt auseinander berstend, zu anderen Zeiten wieder ohne Knall im Luftstrom sich verlierend. Man hat beobachtet, daß diese Kugelblitze am Lande in den Boden fahren, in geringer Entfernung wieder erscheinen und an dem Punkt, wo sie in die Erde sahen, ein Loch mit zerrissenen Rändern von einigen 20 Fuß Durchmesser zurücklassen. Obgleich kein Zweifel an der Thatsache der Erscheinung selbst besteht, so ist es bisher doch nie gelungen, eine genügende Erklärung für die Ursache derselben zu finden. Die Erscheinung ist ihrem ganzen Charakter nach ohne Zweifel völlig verschieden von dem bekannten St. Elmsfeuer, welches während Gewittern so häufig an Bord der Schiffe beobachtet wird; denn diese Lichter verändern ihren Ort nicht. Sie bleiben an den Spigen der Räden und Masten haften und sind den Strahlenbüscheln einer elektrischen Maschine zu vergleichen.“

Ein Großen-Essament. Herr Hilary Janeski, so schreibt man aus Petersburg, war zu Lebzeiten als ein lustiger Spakvogel bekannt und blieb diesem seinem Naturell auch über das Grab hinaus getreu. Das bewiesen die verdauten Geschlechter seiner vier Erben bei der jüngst zu Warschau erfolgten Testamentsöffnung des Verstorbenen. Anfangs wollten sie gar nicht glauben, daß der Erblaffer ein nach Millionen zählendes Vermögen hinterlassen, und immer erstanter hörten sie die Namen verschiedener Personen verlesen, denen er Legate „nach vielen Tausenden“ zählend, vermacht. Erst ganz zum Schluß stellte sich heraus, daß es sich bei diesen Summen nicht um Rubel, sondern um — polnische Großen handelte, und zwar betrug der gesammte Nachlaß Summa Summarum 5000 Rubel, gleich einer Million Großen.

Der Paps lebt herrlich in der Welt, es fehlt ihm nicht an Ablageld, heißt es in einem alten Liede. Zu seinem Jubiläum hat der „Vergange des Vatikans“ bis Mitte Dezember Geschenke im Werthe von 27 Millionen 200 000 M. erhalten. Wie viel Noth, Hunger und Elend könnte mit diesen Peterspfennigen aus der Welt geschafft werden! Welche hübsche Grundlage für den Anfang einer wirklichen Sozialreform wären diese 27 200 000 M.! Leo XIII. ist ein feiner Diplomat, das beweist seine Entscheidung in der Karolinenfrage und sein Armeebefehl an das Centrum in Sachen des Septennats. Wir haben es herrlich weit gebracht, das beweisen deutlich diese 27 200 000 M.

Gerichts-Zeitung.

Der Kaufmann Gerber hatte am Oranienplatz ein Butter- und Eiergehäst eröffnet. Es fiel ihm auf, daß häufig feingekleidete Herren erschienen, welche den denkbaren kleinsten Einkauf, den eines Eies, bei ihm machten, sich dasselbe einwickeln ließen und hierfür fünf Pfennige zahlten. Er hielt sich für das Opfer einer Chilarerie und jene Herren für Abgeandte seines Nachbarn und Konkurrenten, des berühmten Butter- und Käsehändlers Valentini. Seine Stimmung wurde dadurch eine äußerst gereizte. Als er eines Abends in seinem Laden stand, sah er vor seinem Schaufenster vier junge Leute stehen, welche, auf sein Geschäft deutend, sich lebhaft unterhielten. Sofort kam ihm der Gedanke, daß wieder irgend ein schändlicher Anschlag gegen ihn geplant worden sei und dieser Verdacht wurde ihm zur Gewißheit, als einer der Herren in den Laden trat und ein Ei verlangte. Die Verkäuferin legte das Gewünschte auf den Tisch. „Bitte, einwickeln!“ ließ sich der Kunde vernehmen. „Ein einzelnes Ei wickeln wir nicht ein,“ erwiderte die Verkäuferin, und sie beharrte trotz des wiederholten Ersuchens des Käufers auf ihrer Weigerung. Jetzt hielt es der Ladeninhaber für angezeigt, in Aktion zu treten; er forderte den Kunden auf, sofort mit dem Ei das Lokal zu verlassen. Da dieser von der Aufforderung keine Notiz nahm, sprang Gerber vor, ergriff den Fremden und warf ihn hinaus. Ob der letztere sich hierbei hat festhalten wollen oder ob er vorsätzlich handelte, mag dahin gestellt bleiben; Thatsache ist, daß er mit der Rechten, die noch das Ei hielt, den Herrn Gerber um den Hals faßte. Das Ei zerbrach und sein flebriger Inhalt ergoß sich über den Nacken des Verkäufers. Er eilte auf die Straße nach und ergriff seinen Gegner wieder, den er, trotzdem derselbe Hilfe von einem Freunde erhielt, wieder in seinen Laden hineinzog, um ihn zur Wache führen zu lassen. Hier wurde der Haupttäter als der Buchhalter Mengel und sein Freund, der dem Gerber auf der Straße einige Schläge versetzt haben sollte, als der Buchhalter Raab festgestellt.

Mengel stand infolge dieses Vorfalls gestern wegen Hausfriedensbruchs und wegen thätlicher Beleidigung, Raab nur wegen des letzteren Vergehens vor der 92. Abtheilung des Schöffengerichts. Beide Beschuldigte bestritten, daß sie zu irgend einer Konkurrenz des Rezens Gerber, oder zu dem früher gegen ihn verübten Chilarerieren in irgend welcher Verbindung ständen, habe lediglich der Zufall sein verhängnisvolles Spiel getrieben. Nach der Behauptung der Angeklagten wollten sie das verhängnisvolle Ei nur erstehen, um damit aus Scherz zu einer in dem selben Hause wohnenden Wahrsagerin zu geben. Der Gerichtshof nahm auf Grund der Beweisaufnahme nur den Hausfriedensbruch des Angeklagten Mengel als erwiesen an, wofür er diesen mit einer Geldstrafe von 20 M. belegte, der angeklagte Raab wurde dagegen wegen Beweismangels freigesprochen.

Kleine Mittheilungen.

Witten i. Westf., 3. Januar. (Berunglückte Lebensretter.) In Crengeldanz bei Witten wollten gestern Nachmittag um Arbeiter einer Bierbrauerei einem Brauburschen, der beim Eisholen in einen Teich gefallen war, zu Hilfe eilen, geriet aber unter die Eisdäcke und fanden den Tod, während der Braubursche durch eine ihm gereichte Stange gerettet wurde.

Madrid, 1. Januar. (Ueberschwemmung.) Die fruchtbarsten Bezirke in der Umgegend Malagas sind überschwemmt. Bootfahren umher, um die bedrängte Landbevölkerung aufzunehmen. Herzerreißende Vorfälle werden in den amtlichen Telegrammen gemeldet. Das Wasser hat auch die Vororte der Stadt Malaga erreicht und die dort wohnende arme Bevölkerung obdachlos gemacht. Auf viele Meilen hin zeigt die Gegend das Bild schrecklicher Verwüstung.

Die Maschine in der Landwirtschaft. Das agrarische Großkapital führt in den Betrieb die Ertragsmaschinen der modernen Technik ein und macht menschliche Arbeitskräfte überflüssig. Ein Fachblatt schreibt: „Eine neue Vorrichtung an Pflügen, welche in Hannover schon eingeführt sein soll, besteht in einer Gabel, welche den Mist in die von dem Pflug gezogene Furche einlegt. Dieser selbstthätige Misteinleger soll so regelmäßig arbeiten, wie es von der Hand nicht möglich sei und erspart einen Arbeiter.“ Die brotlos gewordenen ländlichen Arbeiter wandern in die Städte und machen dem städtischen Industrieproletariat die ärgste Konkurrenz.

Der Einfluß des Berufs auf die Lebensdauer zeigt sich recht deutlich in folgender Zusammenstellung, die dem 1888er Amtskalender für evangelisch-lutherische Geistliche im Königreich Sachsen entnommen ist. Danach starben im Jahre 1886 im ganzen 25 emeritirte Geistliche, und zwar

1	87 Jahre alt
1	86
7	85—80 Jahre alt
7	79—75
6	74—70
1	69
1	67
1	57

Die Geistlichen, die durchgängig in sorgenlosen, guten Verhältnissen leben, deren amtliche Thätigkeit keine allzugroßen Anstrengungen in sich schließt, zeichnen sich überall, nicht blos in Sachsen, auch in Preußen, in England, in Dänemark u. durch ihre hohe Lebensdauer aus. Wie ganz anders verhält die oben gegebene Statistik mit den Sterbetafeln deutscher Arbeiter, die wir unter der Spitzmarke: „Siebenzig Jahre“ vor einiger Zeit in diesem Blatt nach dem bekannten Werk Dr. Ludwig Kirt's veröffentlicht haben.

Theater.

Freitag, den 6. Januar.

Opernhaus. Lohengrin.

Schauspielhaus. Emilia Galotti.

Deutsches Theater. Götter von Verlesingen.

Wallner-Theater. Ein toller Einfall. Der Missethater.

Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Die 7 Schwaben.

Viktoria-Theater. Die Reise um die Welt in 80 Tagen.

Stend-Theater. Licht und Schatten.

Residenz-Theater. Francillon.

Broll's Theater. Patience.

Sallealliance-Theater. Der lustige Krieg.

Walhalla-Theater. Alle Neuene.

Central-Theater. Höhere Töchter.

Königsstädtisches Theater. Don Carlos.

American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.

Concordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.

Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.

Kaufmanns Varieté. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Stadt-Theater
Wallnertheaterstraße 15, fr. Alhambra-Theater.
Großer Erfolg!
Morpheus
auf der Oberwelt.
Phantastische Poesie mit Gesang in 3 Akten von E. Jacobson.
Ermässigte Preise:
Sprengel 1 M. 1. Parquet 75 Pfg. Parquet 60 Pfg.
Jeder Besucher der Sonntags- resp. Montags-Vorstellung erhält ein Freibillet für Freitag oder Sonnabend. Vons-Inhaber zahlen Wochentags ermäßigte Preise.

Louisenstädtisches Theater.
Dresdenerstr. 72. Direktion: Adolph Ernst.
Neu einstudirt u. mit neuen Souplets.
Zum 182. Male:

Die schöne Ungarin.
Gesangspoesie in 4 Akten von W. Mannstädt. Souplets v. G. Görz. Musik von G. Steffens.
Die neuen Souplets sind vom Kapellmstr. Herrn Franz Roth komponirt.
Schauspieler: Clara Helmer. Villi: Olga Dworak. Fräulein: Grete Gallus. Händchen: Clara Büchler. Miesebeck: Direktor Ad. Ernst. Schröder: Aug. Kurz. Triller: Paul Barthold. Walgehod: Gustav Görz. Alfred: Wilhelm Ruff.
Teleph u. Anschlag: Amt III. Nr. 8042.
Kasseneröffnung 6½ Uhr. Anfang der Vorstellung 7½ Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Vassage 1 Kr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
Schlosser König Ludwig II.
Berrenheimsee mit Sehenst.
Neu! Zum ersten Male:
Vierze Reise d. d. maler. Alpen.
Reise Sr. Maj. Schiff Hertha.
Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn.

Heute Morgen 3½ Uhr verschied nach langem Leiden im 63. Lebensjahre der Schriftsteller
August Walter.
Die Beerdigung findet am Sonntag, Nachm. 3 Uhr, auf dem N. Jakobikirchhof in Prey statt.
74 Die trauernden Hinterbliebenen.

Versammlung
des
Petrins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter
Sonnabend, den 7. Januar, Abends 8½ Uhr, in Grätwells Bierhallen, Deuthstraße 18, Aufgang Treppe B.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Heymann über die Abstammung des Menschen. 2. Beschlusfassung über den diesjährigen Maskenball. 3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes.
NB.: Diejenigen Kollegen, welche noch Billets vom Kommerz haben, werden ersucht, so schnell als möglich mit Kollege Hahn abzurechnen. — Gäste durch Mitglieder eingeführt haben Zutritt 72) Der Vorstand.

Fachverein der Gas-, Wasser- und Heizungs-Rohrleger.
Tagesordnung
zur nächsten Versammlung am 8. Jan. 1888, im neuen Hift'schen Salon, Weberstr. 17.
1. Vortrag: Ueber die heutige Nothlage im Rohrlegersach.
(Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.)
2. Freie Diskussion.
3. Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder.
Der wichtigen Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Rohrlegers, zu erscheinen.
NB.: Der Arbeitsnachweis befindet sich Dresdenerstr. 48 bei Herrn Gerbig.

Fachverein der Tischler.
Sonnabend, den 7. Januar, Abends 8½ Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28,
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Rechtsanwält Freudenthal über: „Gewerbliche Streitfragen“. 2. Bericht über die Untersuchung des mit Pyridinbasen denaturirten Spiritus. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Fragekasten. Neue Mitglieder werden in jeder Versammlung, sowie Sonnabends auf den Bahnhallen aufgenommen.
70 Der Vorstand.

Fachverein der Bucher.
Sonntag den 8. Januar, Vormittags 11 Uhr, Inselstraße 10
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung:
Kassen-Abrechnung. Vereinsangelegenheiten. Fragekasten. Ausgabe der Billets zum Maskenball am 4. Februar. Um zahlreiches Erscheinen ersucht
[64] Der Vorstand.

Central-Kran- u. Sterbekasse der Drehsler
und anderer gewerblicher Arbeiter Deutschlands (S. S. 48).
Großer

Wiener Maskenball
am Sonnabend, den 7. Januar 1888, in Schöder's Salon, Mantenselstr. 9, arrangirt von der Verwaltungskasse Berlin A. Anfang 9 Uhr. Billets à 50 Pf. Siehe redaktionellen Theil. Das Vergnügungskomitee.

Verein z. Wahrung d. Interessen der Tischler.
General-Versammlung
am Sonnabend, den 7. Januar, Abds. 8½ Uhr, Michaelkirchstraße Nr. 39.
Tagesordnung:
1. Vierteljahresabrechnung. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes. Abrechnung der Billets vom Weihnachtsvergnügen. Ausgabe der Billets zum Maskenball. Es wird ersucht, zahlreich zu erscheinen. Das Mitgliedsbuch legitimirt.

Die nächste Versammlung des Vereins der Sattler u. Fachgehandl. findet am 14. Jan. r. Abends 8½ Uhr, in Grätwells Bierhallen, Kommandantenstraße Nr. 77-79, statt.
Der Vorstand.

Cigarren und Tabake
von
August Hintze
Pachstr. 14a. [1514]
Nipentabak 30 Pfg.

2 Pf. pro Mh. a. Monat, über 30 Pf. nur 1 Pf. Zinsen berechnet
Pfundleihe Alexandrinenstr. 55.

Möbel-Magazin v. H. Körber
Tischlermeister
Oranienstraße 85-86.
Zum bevorstehenden Weihnachtsfest empfehle mein reichhaltiges Lager von Möbel- und Polsterwaaren jeder Art.
Koulante Zahlungs- u. Bedingungen.
Weißbier ohne jeden Wasserzusatz, die große Weiße 20 Pf., die kl. 10 Pf., giebt's nur im Restaurant Frankf. Allee 74, im Hause der Ostend-Apothek bei Emil Böhl.

Arbeitsmarkt.
Vier tüchtige Mechaniker für Mikroskop suchen Gebr. Groos & Wemans, Louisenstraße 30. Meldungen von 10-12 Uhr.
Mädchen zum Versilbern
Braune & Co., Grimmstr. 35.

Möbel auf Theilzahlung bei J. Kellermann, Gartenstr. 3, nahe Eisasserstr.

Geld gespart — heisst Geld verdient.
Vaut Beschluß der Verwaltung des ersten Berliner Leihhauses
2. Weinbergs-Weg 2.
am Rosenthaler Thor
werden die vorhandenen diesjährigen prackvollen prima Herren-Garderoben, bestehend aus 16 000 St. Winter-Valtots, darunter feinste Eskimo-Valtots für M. 11 bis 30, 11 000 prima Jaquet- und Bod-Anzüge, darunter f. Sammaarn von Mark 16-34, 28 000 gute reinwollene Hosn für M. 4-11, Mehrere Tausend Winter-Jaquets, Schlafrocke, Knaben-Valtots, schwarze Röcke, Fracks, diverse gute Hüten etc.
zum reellen Leihwerth ausverkauft.
Auch Sonntags bis Abends geöffnet. Pferdebahn- und Omnibus-Billets werden bei Einlauf eines Anzuges oder Valetots zurückgezahlt.
2. Weinbergs-Weg 2.
am Rosenthaler Thor.
Polizeilich konzessionirtes Leihhaus.
737

Arbeiter-Notizkalender
pro 1888
Preis 50 Pfg. Stärkere Ausgabe 70 Pfg.
Wiederverkäufern hoher Rabatt.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Im Verlage von G. Schlez, Leipzig, Verlagsstraße 12, erschien soeben und wird gegen vorherige Einsendung des Betrages franco zugelandt:
„Illustrirter Deutscher Jugendschatz“.
Eine Festgabe für Knaben und Jünglinge, Mädchen und Jungfrauen.
15 Bogen gr. 8°. Elegant in Maroquin geb. 2 Mark. Gehesiet 1,50 Mark.
Dieser Titel weckt sofort Erinnerungen an jenen „Deutschen Jugendschatz“, der bereits im Jahre 1879/80 im gleichen Verlage als periodische Zeitschrift erschienen war und dessen Aufhören nach etwa zweijährigem Bestehen selbst von der nicht parteifreundlich gesinnten, aber anständigen Presse bedauert wurde. Jetzt tritt er als wissenschaftlich-poetisches Jahrbuch wieder hervor. Viele bekannte Mitarbeiter sind ihm treu geblieben; so bekannt in der That, daß dieselben sich gar nicht zu nennen brauchen, sondern daß die bloße Namensnennung genügt, um ihre Träger deutlichst erkennen zu lassen. In Bezug auf Inhalt und Form haben die Herren Autoren noch strengere Forderungen als damals an sich selbst gestellt und gezeigt, was man ohne Bigotterie und verdammdendes Phrasenbetrübel im Fache der Jugendliteratur leisten kann, so daß wir getroßt erwarten, jeder wahrhaft gebildete und ehrenwerthe Kritiker werde das Werk ein vortreffliches Jugendbuch nennen.
Für die eigentümlich Kleinen ist das Buch mit einer Anzahl lustiger und sinniger Illustrationen geschmückt, denen entsprechende Texte beigegeben sind.
Im recht thätige Verwendung wird gebeten.
Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstraße 44.
Wiederverkäufern hoher Rabatt.

Kommunales.

Stadtorordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 5. Januar.

Der Stadtorordneten-Vorsitzer Dr. Struß eröffnet die Sitzung um 4 Uhr. Es erfolgt die Einführung der neu- resp. wiedergewählten Stadtorordneten und ihre Vereidigung durch Handschlag seitens des Oberbürgermeisters Dr. v. Jordan-beck. Der Oberbürgermeister spricht hierbei unter Hinweis auf die ausgedehnte Verwaltung Berlins und auf seinen Etat, der den der meisten deutschen Bundesstaaten übertrifft, die sichere Erwartung aus, daß die Neugewählten im eintätigen Zusammenwirken und unter Beachtung der verfassungsmäßigen Rechte der einzelnen Körperschaften ihre Aufgabe zu lösen versuchen würden. — Im Namen der Versammlung beist der Stadtorordneten-Vorsitzer die Neugewählten „als gute Kameraden“ willkommen und sagt gleichzeitig den ausgeschiedenen Mitgliedern für ihre Thätigkeit im Dienste der Stadt Dank. Hierbei gedenkt er auch der 10 000 unbefoldeten Kommunalbeamten, die in uneigennützigster Weise sich der Kommune zur Verfügung stellen. — Damit ist die Feierlichkeit beendet, die ein großes Publikum auf die Tribüne gelockt hatte. Die neugewählten Stadtorordneten, sämtlich in Frack und weißen Handschuhen, nehmen auf den ihnen zugewiesenen Sitzen Platz.

Es wird hierauf in die eigentliche Tagesordnung eingetreten. Den Vorsitz übernimmt der Stellvertreter, Stadtor. Dr. Langerhans. Es handelt sich um die Wahl des Vorsitzers und seines Stellvertreters. Abgegeben werden 111 Stimmzettel, von denen 92 auf den Namen des bisherigen Vorsitzers, Stadtor. Dr. Struß lauten, 12 auf Herrn Spinola und 2 auf Herrn Dr. Langerhans, während 5 unbeschrieben sind. Dr. Struß ist gewählt und nimmt die Wahl dankend an.

Zum Stellvertreter wird Dr. Langerhans mit 80 Stimmen wiedergewählt; auf Herrn Spinola fallen 14, auf Herrn Schwalbe 2, auf die Herren Scheiding und Wied 1.

Das Bureau, bestehend aus den Herren Siebmann, Seifert, Schmidt, Salge, Beckly und Solon, wird durch Akklamation wiedergewählt.

Hierauf wird die Verlesung der Mitglieder in die fünf Abteilungen vorgenommen.

Die Sitzungen der Stadtorordneten finden wie bisher Donnerstags um fünf Uhr statt. Eine Aenderung wird nicht beliebt.

Die Neuwahl verschiedener Ausschüsse wird der Vorbereitung durch eine Wahlkommission von 15 Mitgliedern überlassen.

6 Ausschüsse, die im vergangenen Jahre gewählt wurden und ihre Arbeiten noch nicht vollendet haben, setzen auf Beschluß der Versammlung ihre Thätigkeit fort.

Die Versammlung beschließt, gewisse Arten von Anträgen (z. B. über Gehaltszulagen) immer an das Ende der Tagesordnung zu setzen, d. h. in nicht öffentlicher Sitzung zu erledigen.

Einige unwesentliche Magistratsanträge werden debattelos erledigt; zwei unwesentliche Anträge über Aenderung des Bauplanes und Verkauf von Vorgartenterrain gehen an zwei Ausschüsse.

Einige Rechnungen werden dem Rechnungsausschuss überwiesen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Schluß der Sitzung 7 Uhr.

Lokales.

Man lese und kenne! Wir lesen im „Anz. f. d. Havell.“:

„An Nr. 298 unseres Blattes vom Mittwoch, den 21. Dezember v. J., brachten wir im lokalen Theil folgende Notiz: „Während auf der Gewehrfabrik an der Fabrikation des neuerdings in die Armee eingeführten Repetirgewehrs angestrengt gearbeitet wird, finden hier unausgesetzt Schießversuche statt, welche darauf abzielen, ein geeignetes kleinkalibriges Repetirgewehr ausfindig zu machen. Diesen Versuchen wohnt seit einiger Zeit auch der frühere Direktor der Gewehrfabrik, Major Kühn, bei.“ — Am Donnerstag, den 29. Dezember, also 8 Tage später, überreicht das „Berliner Tageblatt“ seine Leser mit folgender Neuigkeit aus „Budapest“: „In Spandau werden gegenwärtig, nach einer

(Nachdruck verboten.)

Aus den Memoiren einer Zeitungs-Glster.

Von Karl Pröll.

War das heute ein Waldgeflüster! Besonders ein junger Specht that sich hervor. Während seine fleißige Zimmermannsfamilie darauf loshämmerte, um Löcher in den dicken Buchenstamm zu bohren, kletterte er die glatte, schönberingte Rinne hinan, hinab und piff vor Vergnügen. Ich war neugierig, was dem jungen Fant solche Lustbarkeit erregt und lud ihn mit den Worten zum Schwagen ein: „Was giebt es? Kann ich vielleicht dein Vistörchen, sein Gefäubert und gut stillfirt, im „Immergrün“ unterbringen?“ Er guckte mich mit fidelen Augen an, drehte mir sein Schwänzchen zu und piff weiter. „Ungebildeter Vogel!“ rief ich ärgerlich, „Aelteren Federleuten steht man Rede und Antwort.“

Da flatterte er auf, wendete seinen Kopf etwas zurück und labanzierte in der höchsten Tonleiter: „Ich habe das Liebesglück gefunden!“

„Dumme Brut,“ warf ich ihm zu, „du hast ja noch Thau hinter den Ohren. Warte nur, bis die kleinen Sorgen dich verfolgen und die große Sorge dich erwischt.“

„Alte Fabelantze,“ gurgelte der Waldbengel, „borge mir Deine Weisheit!“ Und darauf fingen alle Vögel in der Runde zu jubeln, zu pfeifen, zu gurgeln an. Ich aber stimmte ein, um mich nicht übertrumpfen zu lassen.

Als es endlich stiller geworden, nahm ich ein Buchenblatt und kitzelte mit feinen Krallen darauf: „Unverbürgten Nachrichten zufolge soll im fiskalischen Niedertal-Forst das Liebesglück gefunden worden sein. Bestätigung bleibt abzuwarten. Wir erinnern daran, daß die Nachricht von dieser seltenen Blüthe, dem das gemeine Vogelvolk besondere Wunderkräfte zuschreibt, schon öfters aufgetaucht ist, ohne daß es bisher den findigsten Botanikern gegläut ist, ihrer habhaft zu werden. Vielleicht war auch diesmal nur

uns telegraphisch übermittelte Meldung des „P. Lloyd“ mit dem kleinkalibrigen Gewehr Schießversuche angestellt, nach deren Ausfall eine endgültige Entscheidung der Kaliberfrage erwartet wird!“ — Diese Meldung veröffentlichte das „Berl. Tagebl.“ in Nr. 600, in der Abendausgabe vom 29. Dezember im politischen Theil unter Deutschland, und zwar an erster Stelle mit gesperrten Lettern — Legten Sonnabend sandten wir nun der Redaktion des „Berl. Tagebl.“ die betreffende Nummer 298 unserer Zeitung. Wir hatten unsere Notiz mit einem Farbstift angemerkt und neben den bezüglichen Ausschnitt aus dem „Berl. Tagebl.“ gelebt. — Tags darauf in seiner ersten Jahresnummer erlaubt sich nun das „Berl. Tagebl.“ gleichfalls im politischen Theil unter Deutschland — allerdings diesmal erst an vierter Stelle — folgenden Scherz: „Unsere frühere Meldung, daß jetzt in Spandau mit dem kleinkalibrigen Gewehr Schießversuche angestellt werden, nach deren Ausfall eine endgültige Entscheidung der Kaliberfrage erwartet wird, finden wir jetzt im „Anz. f. d. Havelland“ bestätigt, welcher berichtet: „Während in der Gewehrfabrik“ ic. ic.“! — (Hier wird nun unser Bericht wörtlich wiedergegeben.)“ — Wenn nächstens in Rixdorf etwas passiert, wird es dem „Berl. Tagebl.“ wahrscheinlich aus Honolulu telegraphisch werden.

Auch im neuen Jahre muß der Börsenreferent des „Leipz. Tagebl.“ den Pegasus tummeln. Sein letztes hochpathetisches Nachwort beginnt folgendermaßen: „Es weht Frühlingsluft. Der kalte Luftstrom hat milder Witterung Platz gemacht, verschwunden sind die Gebilde von Eis und Schnee, der Fluß hat seine Fesseln gesprengt, die eingefrorenen Gewässer Quellen plätschern lustig in ihrem Bette, die Bäume haben ihre Schneelasten abgeschüttelt und strecken ihre Arme aus wie schnfüchtig, um den grünen Schmuck, der ihnen bescheert, zu empfangen. Es könnte jeden Augenblick zu grünen und zu blühen beginnen, und wahrlich, der Börie, welche so lange von Mithras heimgeholt wurde, den Kapitalisten, welche sich durch die Marnnachrichten verleben ließen, ihre Effekten mit Verlust auf den Markt zu werfen, wäre zu gönnen, daß sie sich jetzt ungehindert der Sonne des Glücks erfreuen könnten, daß die Ruhe in die Gemüther zurückkehrte und daß die empfangene Lehre wenigstens nicht ganz vergessen bleiben möge. Denn eine Lösung . . . u. f. w.“ — Daldorf!

Mit dem Einfrieren der Gewässer und der Eröffnung der Eisbahnen und überhaupt des Verkehrs auf denselben sind auch die Rettungsstationen auf der Obersee und der Havel wieder in Thätigkeit gesetzt worden. Bei der Nützlichkeit dieser Einrichtungen wäre es zu wünschen, daß die zuständigen Behörden recht bald mit der Einrichtung weiterer Rettungsstationen voringen.

Berühmte Berliner. Im Gegensatz zu den ungezählten Mengen Schultze's und Müller's, welche die deutsche Reichshauptstadt bevölkern, verräth uns das neue Adressbuch für das Jahr 1888 auch die Berliner mit berühmten Namen. Da finden wir 5 Spreetänzer, die den klassischen Namen Göthe führen, während es im vorigen Jahre nur 3 waren; Schiller ist in der Residenz nicht weniger als 89 mal vertreten. Die Namensgenossen des berühmten Dichters haben sich im letzten Jahre um 2 verringert. Fast sämtliche große Namen der Götterzeit unserer Dichtkunst aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts finden wir auch bei uns, in der Stadt der Intelligenz vertreten: wir zählen Berliner mit dem Namen Lessing 29, Klopstock 3, Herder 9 und Wieland 44, während der geistige Lehrer aller dieser Männer, Kant, 4 mal am grünen Strand der Spree vorfindet. Den Namen Luther führen 45 Berliner, während der, gegen den er auftrat, und die 97 Theben an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, Tegel, noch in 2 Exemplaren vorhanden ist. Von Staatsmännern finden wir Namen Bismarck mannigfach vertreten; außer dem Reichskanzler und seinem Sohne, dem Grafen Herbert, giebt es noch zwölf Personen, die den Namen von Bismarck führen, während 5 schlechtweg Bismarck heißen. An der Spitze der Feldherren steht der Name Moltke, den nur noch 2 seiner Verwandten führen: sein Adjutant und Neffe und ein Major im großen Generalstabe, während der Name Blücher's häufiger vorkommt; es giebt in Berlin einen Grafen Blücher v. Wahlstatt, 5 des Namens v. Blücher und 5 Blücher. Wrangel ist einmal im Berliner Adressbuch vertreten. Von berühmten Malern finden wir 3 Rubens, 9 Raphael, 4 Holbein; von großen Architekten und Bildhauern 58 Schlüter, 27 Schadow, 5 Schinkel und 81 Rauch. Rubinstein und Gluck repräsentiren mit 2 resp. 1 Namen die edle Tonkunst, während die Politik

der Wunsch der Vater dieser Kunde.“ So, jetzt hätte ich den Einfall des geflügelten Laffen genug breit geschlagen und meine kritische Wichtigkeit durch die Schlußphrasen völlig gerettet. Nur Alles benutzen. Macht eils Druckeisen zu sieben Pfennig, also siebenundsiebenzig Pfennige. Damit kann ein sparbarer Hausvater seinen Tagesimbib bestreiten. Fort in die Druckerei!

Der kleine Specht hatte aber doch Recht! Er entdeckte, was seine hämmernden Berufsgenossen bei ihrer emsigen Arbeit nicht beachteten. Vor den Lohn haben die Götter den Schweiß gesetzt, vor das Glück aber den unbeflügelten Sinn. Ja, durch den Wald von Niedertal war die Liebe gegangen.

Sie trug sich höchst einfach. Ein Rattunleid mit braunen Lupfen auf gelblichem Grunde, ein hohes Strohhütchen mit einer verworgenen rothen Masche, Stiefelchen, deren Spitzen neugierig nach vorwärts eilten und ein blutrother Sonnenschirm, der bald in der kleinen Hand herumtanzte, bald die durchschlüpfenden Sonnenstrahlen zum Versteckenspiel einlud. Das bischen rosige und weiße Fleisch, welches in dem Rattunleid steckte, galt als die Handschuhnäherin Emma Frisch in der Alten Thor-Strasse. Dort sah man an Wochentagen die dazu gehörigen Finger die Nadel dirigiren, während die schelmischen Augen manchmal durch das Lebensfenster die Vorübergehenden musterte. Heute war aber Sonntag und die Kleine spazierte als Waldfee nach einem Orte, wo Familien Kaffee lochen und junge Mädchen in einer offenen Halle tanzen.

Sie lachte nur vor sich hin, wenn die Bäume am Wege höflich nickten. Sang ihr jedoch ein Vogel etwas Artiges vor, so wollte sie ihm zeigen, daß sie sich auf gute Lebensart verstände und zwitscherte mit. Es entspann sich ein wohlklingender Wettstreit, ein netisches Improvisiren, das selbst den aufgestapelten Holzlöcher zu gefallen schien. Plötzlich brach sie mit der Kehlenprobe ab, um einem butterfarbigen Schmetterling nachzujagen, der erschreckt aus dem Reich einer Waldblume heraufstauelte. War das ein Spaß, wie er ängstlich weiterschwebte und doch nicht ihr

durch Laskalle vertreten ist, welcher Name in einer Berliner Firma vorkommt. Der in der Geschichte unserer Stadt bedeutungsvolle Name Koblhase findet sich im Jahre 1888 noch 6 mal. Zum Schluß sei hier erwähnt, daß es in der deutschen Reichshauptstadt auch eine in letzter Zeit vielgenannte Pseudo-Berühmtheit giebt, wir meinen den Namensvetter des Generals Boulanger, der als ehrfamer Tischler in der Chausseestraße wohnt.

Die große männliche Regelrobbe, welche im April v. J. bei Pillau in der Ostsee gefangen und länger als ein halbes Jahr in zahlreichen Städten Deutschlands zur Schau gestellt worden ist, gehört seit November v. J. dem hiesigen Aquarium. Dieses Thier erscheint insofern sehr merkwürdig, als es die erste erwachsene Regelrobbe ist, welche sich der Gefangenschaft gefügt hat; bisher war es, so weit die Wissenschaft unterrichtet ist, trotz vielfacher Versuche noch niemals gelungen, eine erwachsene Regelrobbe an die Gefangenschaft zu gewöhnen. Der hiesige Zoologische Garten hat vor kurzem zuerst den Beweis geliefert, daß man junge Regelrobben unter günstigen Umständen eingewöhnen kann; das Exemplar des Aquariums beweist aber, daß diese als unzählbar geltende Robbenart sogar im erwachsenen Zustande sich bei richtiger Behandlung der Gefangenschaft fügen und einen gewissen Grad von Zähmung annehmen. Die Regelrobbe des Aquariums ist in der Sechunds-Grotte neben einem gemeinen Seehunde (Phoca vitulina) untergebracht und es ist für Zoologen und Naturfreunde sehr lehrreich, beide Arten unmittelbar mit einander vergleichen zu können. Die Kopfform bietet auffallende Verschiedenheiten dar; bei der Regelrobbe (Halichoerus) ist die Schnauze langgestreckt und kegelförmig, bei der Phoca kurz und rundlich. Man darf behaupten, daß eine derartige Vereinerung von einer erwachsenen, männlichen Regelrobbe mit einem erwachsenen Männchen von Phoca vitulina in einem Bassin noch niemals dagewesen ist. Uebrigens haben anfangs heftige Kämpfe zwischen beiden Thieren stattgefunden; die Phoca als die ältere alleinige Inhaberin des Bassins fiel zunächst mit Wuth über den neu angekommenen Halichoerus her. Jetzt behauptet aber dieser als der Größere und Stärkere die Oberhand; derselbe hat eine Länge von 7 Fuß und wiegt über 3 Centner, während die Phoca etwa 5 Fuß lang und 1—1½ Centner schwer ist.

Mit unbegreiflicher Langmuth, so schreibt das „N. Journ.“, waret der geduldige Reichshauptstädter täglich durch die widerwärtige Fauche, welche Winter für Winter unsere Strahendämme überzieht, und welcher selbst der strengste Frost nichts anhaben kann. Wenn der Schnee allenthalben unter den Füßen knirscht und pfeift, wenn weit und breit alles von funkelndem Eise starrt, wenn an ein Flüssighalten irgend welcher Feuchtigkeit im Freien gar nicht zu denken ist — auf den Strahendämmen flühet der braune Schlamm ungehindert, schlüpfrig, zähe, die Füße der Passanten durchschlammend und das Schuhwerk zerstörend. Die Urheber dieser Schlammflüsse sind die Pferdeabwagengesellschaften, welche von Beginn der Winterzeit an die Geleise mit Salz bestreuen lassen, um die Schienen eisfrei zu erhalten. Wir wollen zugeben, daß das Streuen des Seesoder Steinsalzes zur Aufrechterhaltung des Pferdeabwagerverkehrs unerlässlich ist, allein, dadurch wird es uns keineswegs klar, warum man den Gesellschaften nicht das Fortlegen und Besetzen der Salzhaube beschließt, nachdem Schnee und Eis sich vollkommen gelöst haben. Den Hauswirthen war, unseres Wissens, früher doch derartiges zur Pflicht gemacht, als man ihnen noch das Bestreuen des Trottoirs mit Salz gestattete.

Der Feld und Flur bedeckende Schnee giebt leider den Vogelfängern eine treffliche Gelegenheit zur Ausübung ihres Gewerbes, und wie reich ihre Beute ist, kann man daraus entnehmen, daß kürzlich bei Tegel einem Vogelfänger ein Saak abgenommen wurde, in dem sich 163 kleine Vögel, besonders Stieglitze, Meisen und Goldammern befanden. Als der Wissestäter sich ertrappt sah, warf er mit Leibeskraft den Saak auf den gefrorenen Erdboden, so daß fast sämtliche Vögel todt waren. Aber die Dreistigkeit mancher Vogelfänger ist so groß, daß sie in der nächsten Umgebung der Stadt anzutreffen sind; so sieht man sie tagtäglich in der Nähe der Nordbahn zwischen Panlow und Schönholz, wie sie ihre Leimruthen stellen, durch Kletterstämme die armen hungernden Vögel anlocken und, wenn sie sich entdeut wähen, unter dem Uebergange der Nordbahn über die Stettiner Bahn verschwinden. Wer mit der Nordbahn von hier nach Panlow fährt, hat täglich Gelegenheit, das Treiben der Vogelfänger zu beobachten.

aus den Augen kommen wollte. Endlich hielt sie inne, als ihr der Athem zu kurz wurde, einige Schweißtröpfchen hervorquollen und der Sonnenschirm auf dem Boden lag. „Schnurrige Puppe,“ rief sie dem Tagfalter nach. „Was fürchtest du dich. Ich spieße nicht dein Herz mit meiner Nadel auf. Ich würde höchstens unterfragen, wie deine Flügel säckeln, wenn ich dich zwischen den Lippen leicht festhalte oder auf die Nase setze oder dich einen Moment als Monocle einstemme. Fahre hin! Die Schmetterlinge sind im 19. Jahrhundert nicht mehr galant. Wohl liebt man in alten Gedichten, daß ihr ein Blauaugelein mit einem Veilchen verwechselt habt. Doch ihr Egoisten geht jetzt nur darauf aus, wirkliche Blumen zu plündern. Pah! blies sie hinaus in die glanzzitternde Luft und der Butterfarbige war verschwunden.

Und wo sie ihn zuletzt gesehen, da erschien, wie aus der Erde emporgewachsen, ein lebendiges Mannsbild im jägergrauen Anzuge mit grünen Lihen am Kragen. Das versteckte sich aber nicht hinter dem goldgelben Ginstre, wie der blöde Schmetterling, sondern kam dreist näher. Nun lästete der schlaffe, blondbraune Sonntagswilderer ohne Gewehr seine Mühe, sah das Mädchen erstaunt, doch nicht verlegen an und ließ unter dem krausen Schnurrbart die Worte hervorspringen: „Sonntagsgruß, Waldfräulein! Wo hin spazieren Sie. Brauchen Sie einen flotten Tänzer?“

Eine Naturpause hindurch schien die kleine Handschuhnäherin verblüfft, besonders weil die Augen des jungen Mannes so treuherzig ihr in die Seele schauten und der warme Hauch seines Mundes ihr die Wangen streifte, welche dunkelroth aufloderten. Dann kam das Figürchen wieder in's Gleichgewicht und schüttelte sich in unbändigen Lachen aus, das nicht unharmonisch klang. „Hier kann man sich also die Tänzer von den Bäumen abschneiden,“ sprudelte es muthwillig über die Lippen. „O! das ist eine famosere Einrichtung. Da bleibt doch im Niedertal kein Mädchen sitzen. Allein ich kenne nur Stadtsitte, nicht Waldsitte, und ohne gegenseitige Vorstellung ist der Mensch für mich nicht geboren.“ Und die Falten des Kleides auseinander-

Der prächtige Holzschmitt, der Schmud unserer illustrierten Zeitungen, ist ein Berliner Kind. In Berlin feierte der Holzschmitt gerade mit dem Beginn unseres Jahrhunderts seine Wiedererfindung. Zur akademischen Kunstausstellung des Jahres 1800 meldete sich beim Vizedirektor der Akademie, Professor Frisch, ein Knabe in ärmlichem Anzuge von dunkelblauer gefärbter Leinwand mit einem Nahmen in der Hand, „Mein Jüngelchen“, sagte der berühmte Maler, „Du bist hier unecht; das muß an den Inspektor oder Kassellan der Akademie abgeliefert werden.“ Neugierig indes, was der Knabe bringe, hatte er den Nahmen ergriffen und fragte: „Was ist das?“ „Holzschmitt“, entgegnete schüchtern der Gefragte. „Wer hat das gemacht?“ „Ich.“ „Ei, solchen Holzschmitt habe ich noch nicht gesehen — wie alt bist Du denn?“ „Fünfzehn Jahre.“ „Das muß im Katalog angemerkelt werden!“ Und so las man denn im Katalog der Kunstausstellung vom Jahre 1800: „Von Herrn Friedr. Wilh. Gubitz, Formschneider (15 Jahr alt), sieben Lignetten in einem Rahm.“ Es ist der bekannte nachmalige Professor an der Kunstakademie. Er hatte den herabgelommenen Holzschmitt wieder zu einer Kunst erhoben. Schon im folgenden Jahre erhielt er den Antrag, als ordentliches Mitglied und Lehrer der Holzschneidkunst in die Akademie der Künste einzutreten. Und am 13. April 1805 erfolgte die Berufung des noch nicht zwanzigjährigen zum ordentlichen Mitgliede der Akademie der Künste. Der alte Gubitz ist nun schon seit Jahren tot, aber seine Kunst lebt in glänzendster Ausgestaltung unter uns fort.

Für ältere Berliner mag es von Interesse sein, zu erfahren, daß wiederum ein früher recht beliebtes Vergnügungsort im Osten fällt. Nach dem Beschlusse der Gemeindebehörden wird beabsichtigt, auf dem zwischen der Tüster Straße, dem Weidenwege, bzw. der Friedenstraße und dem Georgenkirchhofe belegenen Terrain zwei neue Straßen zu errichten. Auf dieser Baustätte befindet sich auch das früher als „Nunzlers Höhe“ bekannte Lokal. In den 60er und zu Anfang der 70er Jahre war dieses Restaurant ein beliebtes Ziel der Sonntagsausflüge unserer Ostvorstadtbevölkerung, und die Kaffeelände von Madame Nunzler war weit und breit bekannt. Das kleine einstöckige Haus machte einen recht idyllischen Eindruck auf den Beschauer; rings umher, bekränzt von daranstoßenden wogenden Kornfeldern, befand sich ein außerordentlich großer Garten, in welchem zu allerlei einfachen Volksbelustigungen, wozu natürlich auch eine riesige Regelpbahn gehörte, Gelegenheit geboten war. Sonntags wurde flott getanzt, und ging es dabei sehr ruhig und ordentlich zu. Außerordentlich besucht war Nunzlers Höhe im Frühherbst, wenn die Eltern mit ihren Kindern dorthin kamen, um auf den Stoppelfeldern Drachen steigen zu lassen. Jetzt fällt nun auch dieses kleine ländliche Idyll der Bauleist zum Opfer.

Wie man dem Drüden der Schuhe abhilft, darüber berichtet eine Mitarbeiterin an die in Dresden erscheinende Frauen-Zeitung „Für's Haus“: Mein Schuhmacher brachte mir ein Paar neue Stiefel, welche mich, als ich sie anzog, drückten. Da machte ich den Versuch, sie mit Glycerin einzuschmieren, welches ich auf ein Stückchen Zeug getropft hatte; ich rieb das Oberleder, sowie die Sohlen damit ein und ließ es eintrocknen. Dieses Verfahren wiederholte ich drei bis vier Mal und rieb die Schuhe dann mit einem trockenen Stückchen Zeug ab; als ich die Schuhe anzog, legte sich das Leder weich an den Fuß an, so daß ich bequem gehen konnte. Seit dieser Zeit lasse ich das Schuhwerk nie mehr wischen, da durch das Wischen das Leder hart wird, leicht bricht und leicht zerbröckelt. Bei Gebrauch von Glycerin behält das Leder sein neues Aussehen, wird weich und ist haltbarer, auch bringt bei feuchtem Wetter die Näse nicht so leicht durch.

Auf eine schlaue Idee verfiel ein Schwiedler, um sich recht schnell und auf leichte Weise das ihm nöthige, aber fehlende Geld zu verschaffen. Es ist dies der Provisionireisende Gustav Vöfler, welcher vor einigen Wochen nach Berlin kam, um hier Stellung zu suchen. Da ihm dies nicht glückte, schrieb er, um sich Geld zu verschaffen, an auswärtige Hoteliers Postkarten, in denen ein Geheimer Justizrath oder ein Konsul J. die Hoteliers in Kenntniß setzte, daß er in den nächsten Tagen nach ihrem Wohnort komme und daß man ein Zimmer oder mehrere für ihn bereit halten solle. Diesem Moos war die kurze Bemerkung hinzugefügt, daß wahrscheinlich eine kleine Nachnahmeforderung vor seinem Eintreffen anlange, die er nach dort dirigirt, da er eigentlich einige Tage früher hätte eintreffen wollen; solche Nachnahmeforderung hätte er für ihn dazubehalten, bis er käme. Einzelne Hoteliers haben die Nachnahme, welche in sieben Tagen bei der Post eingelöst werden muß, zurückgehen lassen, in vielen Fällen haben sich aber die Hoteliers dazu bequemt, die Nachnahme, welche zwischen 10 und 20 Mark variierte, zu zahlen, um seine Unhöflichkeit zu begeben. Vöfler hat sich diesen Schwindelen der Rouverts mit Firma angelehener dieser Geschäfts bedient. Die gesendeten Nachnahmen hat er auf den Poststempel von der Post ausgehändig erhalten. Als Vöfler wegen schwerer Urkundenfälschung verhaftet wurde, fand man in seiner Wohnung noch etwa 30 zum Abgang fertige Nachnahmeforderungen. Es scheinen viele auswärtige Hoteliers gereizt zu sein, da täglich bei der hiesigen Kriminalpolizei Anzeigen über derartige Schwindelen einlaufen.

Auf schändliche Weise ist eine junge Dame um ihre Ersparnisse geprellt worden. Ein angeblicher Hotelier Franz

Felbinger, Alvenslebenstraße 10 wohnhaft, hatte in hiesigen Zeitungen eine Stelle für eine Kassirerin nach außerhalb angekündigt. Eine auf die Annonce antragende junge Dame begab sich zu dem Vergeber der Stelle und zahlte sofort die von ihm verlangte Kaution von 300 M. auf den Tisch. Den Kontrakt sollte sie sich den nächsten Tag abholen. Als sie zu diesem Zweck zwei Tage darauf wieder in der Wohnung des Felbinger erschien, hörte sie von der Wirthin, daß dieser das Zimmer nur auf einige Tage gemiethet hatte und bereits ausgezogen war. Da in den letzten Tagen, wie amtlich festgestellt ist, vielfach Nachfrage nach dem Betrüger in der Alvenslebenstraße gehalten worden ist, so liegt die Vermuthung nahe, daß F. auch noch andere Opfer gefunden hat, die sich bei der Kriminalbehörde melden wollen.

Wie die Alten Jungen, so witschern auch die Jungen. Vorgefien Abend wurde, wie der „Post. Blg.“ von betheiligter Seite geschrieben wird, ein Schüler der jüdischen Knaben-Gemeinschaftschule auf dem Wege nach Hause von drei Knaben angegriffen, von denen einer unter dem Rufe: „Das ist ja ein Judenjunge“ dem Schüler mit einem scharfen Werkzeug einen Schlag unterhalb des linken Auges versetzte, so daß das Blut sofort stark heraustrat. Der Verletzte nahm mit anderen Knaben und einem Herrn die Verfolgung auf, jedoch nach mehreren Schritten stellte sich bei dem Verfolgten infolge des Blutverlustes eine derartige Schwäche ein, daß er zunächst nach dem nahen Polizeibüreau und von dort, nachdem der Thatsbestand aufgenommen war, nach dem katholischen Krankenhaus gebracht werden mußte.

Schuh vor ihrem eigenen Ehemann hat die Frau eines Kaufmannes in der Königstraße gestern Abend bei der Polizei nachsuchen müssen. Der Mann hatte sich ein halbes Jahr lang nicht in dem Geschäfte blicken lassen und während dieser Zeit in ducal júbilo gelebt. Die kaufmännische Leitung führt die Frau, unterstützt von einigen Verkäuferinnen. Gestern erschien nun der Mann plötzlich wieder in dem Geschäft und verlangte die Herausgabe sämtlicher Schlüssel. Als dieselben ihm natürlich verweigert wurden, bedrohte der lebenswürdige Gatte sowohl seine Frau wie die jungen Mädchen mit einem Revolver und ließ sich, erregt wie er war, zu Thätlichkeiten hinreißen. Der Portier des Hauses holte sogleich polizeiliche Hilfe herbei. Man zweifelt an der Zurechnungsfähigkeit des Mannes. Der Vorfall hat Abends gegen 6 Uhr vor jenem Laden in der Königstraße eine größere Menge verammelt, welche durch Schupleute nur mit Mühe auseinander gebracht wurde.

Die leidigen Ofenklappen, die in Berlin längst verpönt sind, in den umliegenden Ortschaften aber noch ihre alte Herrschaft bewahren, hätten in der Nacht zum Mittwoch nahezu wieder zwei Menschenleben vernichtet. In der Berlinerstraße zu Panlow wohnt der Assekuranzinspektor Diede mit seiner jungen Frau. Zu den Weihnachtsfeiertagen war die Mutter des jungen Mannes zum Besuch gekommen. Wie Mütter dies gern thun, machte sich auch die alte Dame in der Wirtschaft so viel wie möglich nützlich, und diesem Triebe folgend schloß sie am Dienstag Abend zu der üblichen Zeit die Klappen der Ofen, ohne Kenntniß davon zu haben, daß gerade in der Schlafstube des Ehepaars drei Stunden später Feuer angebracht worden war, als an anderen Tagen und in den übrigen Ofen des Quartiers. Um 9 Uhr Abends hatte sich das Ehepaar zu Bett gelegt — die Mutter schlief in einem anderen Zimmer — um 3 Uhr Nachts erwachte Herr Diede infolge eines dumpfen Falles, den er zu hören vermeinte. Er sprang auf und eilte zu dem Bett seiner Frau, die er auf der Erde liegend fand. Seiner Sinne selbst nicht mächtig, schleppte er seine Frau inständig zur Thür, ehe er dieselbe erreichte, stürzte er jedoch selbst bewußtlos zu Boden. Die Mutter hatte von dem Geräusch nichts gehört, wohl aber der eine Treppe tiefer schlafende Hauswirth, der, in der Meinung, daß in der hiesigen Wohnung Diebe eingebrochen seien, rasch hinauf eilte. Er fand das Ehepaar bewußtlos nebeneinander dicht an der Thür liegen. Auf seine Veranlassung waren in möglichst kurzer Zeit zwei Nerzte zu Stelle, deren Bemühungen es zuerst gelang, den Mann nach 1 1/2 stündiger Arbeit zum Bewußtsein zurückzubringen. Die Frau dagegen gab um 6 1/2 Uhr Morgens noch kein Lebenszeichen von sich. Erst als die Nerzte bereits alle Hoffnung aufgegeben hatten, kam die Frau wieder zu sich, doch liegt sie schwer krank darnieder. Dem Manne hat die Vergiftung weniger geschadet. Er hat zwar durch den Fall einige leicht Körperlegungen erlitten, doch konnte er sich frei bewegen. Die Nerzte bezeichnen es geradezu als ein Wunder, daß die Frau Diede gerettet worden ist.

Ein junges Liebespaar aus Berlin hat sich, wie der „St. Blg.“ aus Freienwalde a. O. gemeldet wird, am Dienstag Nachmittag 5 Uhr dort im Tunnel am Alaungewerk erschossen. Das Paar hat zuvor drei Tage im Hotel „Der Drei Kronen“ logirt. Der junge Mann soll hier in Berlin in der Stalinerstraße, die junge Dame in der Bellealliancestraße wohnhaft sein. Das Motiv der That ist noch unbekannt. Das Mädchen lebt noch und scheint auch am Leben erhalten zu bleiben, da die Kugel, kleines Revolver-Kaliber, nicht durchgedrungen ist, sondern noch in der linken Seite der Schläfe feststeht und die Verwundung nach näherer Befichtigung des Kreisphysikus Dr. Grohmann eine leichte ist. Bei dem jungen Mann scheint der Tod sofort eingetreten zu sein.

neuer Nähe erprobte. Nein, ich male nicht für eine Galerie von Seelen-Verbrechern, und wenn ich zwei aufrichtige, harmlose junge Leute finde, behandle ich sie auch als Schriftsteller anständig, schwärze sie nicht hinterdrein im Trude an. Sollten frohe junge Leute, welche bereits innerlich verlobt, wenn auch nicht vor der Welt versprochen sind, ihre Schuhe durchgetanzt und ihre Näse nicht gezählt haben, so bringe ich gerne wieder alles in Ordnung. Leider gelingt dies nicht immer und manchmal zu spät.

Die Schwalben fliegen niedriger und meine Seele verspürt den Druck heranziehender Schicksalswolken, welche sie zu unruhigem Tiefflattern und stoßweisen Wendungen zwingen. Es ist, als wenn man etwas Verlegtes aufspüren, sich entsinnen müßte, was an uns vorüber gestreift sei. Eine Traumjagd, wobei das Auge blindlos wird für das Nächste, aber elektrische Helle die Glieder zu durchzuden scheint, um Sein und Wille und Gedächtniß bligartig zu verknüpfen mit Fernem, Unenträufeltem. Ein Nervenausch, in dem wildes Lustgefühl mit Bangigkeit verschmilzt, siedernde Kraft von plötzlicher Schwäche gefolgt wird, aus deren Bann sich der Lebenstrieb zu erlösen sucht. Und nun ist das dunkle Gewölk mit den sahlen Rändern schon über meinem Haupte. Ein fremder, unheimlich leiser Ton klingt im Ohre an und läßt mich trotz allen Widerstrebens erbeben, so daß es über den Rücken herabrieselt. Das ist Gewitterluft, Sturmesdämmerung, gestaltloses Seelenleid. Was wird nun kommen?

Die alte Zeitungselster im Walde draußen, welche sich jetzt unter einem knorrigen Ast duckt und, wenn das Unwetter losbricht, durch eine Ritze in den hohlen Stamm hineinschlüpft, kann es noch nicht wissen. Sonst hätte sie schon jugenferdig aller Welt verlobet, was vorgegangen. Aber, daß eine menschliche Kreatur, weit von mir, in diesem Momente höchste Herzensqual bestehen muß, das verspüre ich im Innersten. Während die Straßen der Stadt sich leeren, die Schwüle zunimmt

Ein umfangreiches Schadenfeuer wüthete gestern Abend gegen 7 Uhr auf dem Grundstück Mauerstraße 87. Der Brand war in der dort befindlichen Tischlerwerkstätte von N. Panlow ausgebrochen und nahm bei der reichlichen Nahrung an Kuchholz in kurzer Zeit derartige Dimensionen an, daß beim Eintreffen der durch die Meldung „Großfeuer“ alarmirten Feuerwehr bereits der ganze Dachstuhl in Flammen stand. Erst nach zweistündiger, angestrengter Arbeit gelang es, des Feuers Herr zu werden. Die Aufräumungsarbeiten zogen sich bis in den späten Abend hin.

Polizeibericht. Am 4. d. M. wurden Vormittags ein Mann in seiner Wohnung in der Mödnerstraße und ein Soldat vom Kaiser-Alexander-Grenadier-Regiment im Friedrichshain erhängt vorgefunden; ferner erhängte sich gegen Abend ein Fischweber in einer Wäschebäckerei in der Behdenstraße an seiner Arbeitsstelle. Wiederbelebungsversuche waren erfolglos. — An demselben Tage Vormittag sprang ein Kaufmannslehrling in selbstmörderischer Absicht von der Wasserbörsebrücke in eine offene Stelle des Louisenstädtischen Kanals, wurde aber sofort wieder herausgezogen und seinem Lehrherrn zugeführt. — Nachmittags wurden in der Dönnowstraße ein Arbeiter durch eine Equipage, in der Königstraße, Ecke des Hohensteinwegs, eine 89jährige Frau durch einen herrschaftlichen Breal und in der Invalidenstraße ein Mädchen durch eine Droschke überfahren und namentlich die Frau innerlich und das Mädchen äußerlich nicht unbedeutend verletzt. — Gegen Abend wurden ein Mann und eine bei ihm lebende Frauensperson in ihrer Wohnung in der Brangelsstraße todt vorgefunden. Beide haben sich unzuweifelhaft durch eine Auflösung von Strychnin und von Streichholzern entnommenen Phosphor getödtet. — Ferner vergiftete sich Abends ein Arbeiter in seiner Wohnung in der Friedenstraße. — An demselben Tage geriethen in dem Lumpenlager von Groß, Kopenstr. 70, einige Ballen Lumpen dadurch in Brand, daß eine dort beschäftigte Sortirerin auf eine brennende Lampe Gasäther aufgesehen mochte, wobei sich derselbe entzündete. Die Arbeiterin erlitt dadurch schwere Brandwunden an beiden Händen, so daß ihr durch einen Oberfeuerwehrmann ein Verband angelegt werden mußte. Ferner brannten Mauerstr. 87 Polstermöbel in einer Tapezier-Werkstatt, wodurch auch das Teppichen und ein Theil der Dachkonstruktion in Brand gesetzt wurden, Lindenstr. 92 Gardinen, Fußboden und Möbel infolge Berprensens einer Petroleumlampe, Chausseest. 54 die Balkenlage über einem Keller in einem Neubau und am 5. d. M. früh Wilhelmstr. 120 Gebälk und Bauholz im Seitenflügel des Neubaus.

Gerichts-Zeitung.

Das Epileptische vom Verfolgungswahnsinn befallen werden und in diesem Zustande völlig unbegründete Angriffe auf ihnen gänzlich fremde Personen machen, gehört nach dem Gutachten, welches am Mittwoch der Medizinalrath Dr. Long in einer Verhandlung vor der 91. Abtheilung des Schöffengerichts abgab, nicht zu den Seltenheiten. In der Mittagsstunde eines Apriltages v. J. ging der Kaufmann S. durch die belebte Königstraße, als er plötzlich hinterwärts einen mächtigen Schlag gegen den Kopf erhielt. Er drehte sich um und sah, wie ein ihm völlig unbekannter Mensch zu einem zweiten Schlage mit einem Paar Stiefeln ausholte. Er versuchte den Schlag mit dem Schirm zu pariren, der Angreifer ergriff denselben aber und zerbrach ihn. Nun waren einige der vielen Fußgänger so beherzt, dem Bedrängten zur Hilfe zu kommen, der Erzbedent war in wenigen Augenblicken überwältigt. Er ließ sich ruhig zur Wache führen, wo er als der Schlächter Johann Härtel festgestellt wurde. Er behauptete bei seiner polizeilichen Vernehmung, daß ihm von dem genannten Vorfall absolut nichts erinnerlich sei. Hierbei blieb er auch in der Hauptverhandlung und mußte es zunächst entschieden werden, ob man es mit einem Geisteskranken oder mit einem Simulanten zu thun habe. Dr. Long entschied sich für die erstere Ansicht und führte die periodisch auftretende Geistesstörung des Angeklagten auf dessen Colicose zurück. In einem solchen Zustande habe derselbe auch seinen sonderbaren Ueberfall begangen. Der Gerichtshof mußte auf Grund dieses Gutachtens ein freisprechendes Urtheil fällen.

Eine für die städtischen Markthallen in Berlin wichtige Entscheidung hat das Obergerichtsgericht getroffen gegenüber der Stadtgemeinde Berlin. Die Stadt hatte zur besseren Ausnutzung der Markthallen es zugelassen, daß in denselben auch andere Gegenstände als Wochenmarktsartikel von Händlern verkauft werden könnten. Das Polizeipräsidium erachtete dies für unzulässig und verfügte, daß die Händler mit Nichtwochenmarktsartikeln aus den Markthallen überhaupt zu entfernen seien. Der Bezirksausschuß in Berlin hob nach angeführter Klage diese Verfügung als rechtswidrig auf, das Obergerichtsgericht aber hat die Verfügung als berechtigt bestätigt. Das Obergerichtsgericht geht nämlich davon aus, daß die Bestimmungen der Gewerbeordnung über den Wochenmarktsverkehr auf Markthallen Anwendung finden können. Die Frage, ob die städtischen Markthallen Marktplätze für den öffentlichen Wochenmarktsverkehr bilden, hänge lediglich davon ab, ob ihnen diese Eigenschaft mit Zustimmung der Stadtgemeinde von der zuständigen Behörde beigelegt worden ist. Letzteres

und nur ein Mann auf Krüden vergedens rascher ortshumpeln strebt, hat der Sturm bereits den Niederthaler Forst bei seinen Wipfelkronen erfaßt, die er zornig herumzerrt.

An derselben Stelle, wo Emma zuerst dem Jägermann begegnet, befindet sie sich heute. Denn es ist Sonntag Nachmittag, der Handschuhladen ward geschlossen und dafür das Herz aufgethan mit seinen hellen Schaufenstern. Wer da hineinblicken versteht, entdeckt eine Menge kleiner Herrlichkeiten, wie solche ein fleißig schaffendes Gemüth zu Stande bringt. Da ist zuerst die Kostlosigkeit des jungen Bräutchens, die bescheidene Ausstattung zusammen zu bringen, für Zimmer und Küche das Nöthigste mit den Spargroschen anzuschaffen. Dann die kleine, liebe Sorge, ob der Fritz auch sein Förster-Examen bestehen werde, da er — sie weiß wohl warum — immer so zerstreut ist. Dann ein glühender Schatz von Zärtlichkeit, von neckischem Sinn, welcher auf den Wangenröthen hervorspringt und von hoffnungsfrohem Uebermuth. Und inmitten von Allem das goldene Herz, welches heiße, inbrünstige Sehnsucht ausstrahlt. Jetzt freilich scheint sich etwas ängstlich zu pochen, da der Sturm stets gewaltthätiger den Wald ergreift, als wollte er ihn zu Boden werfen. Emma hat sich hinter einen mächtigen Baumstamm geflüchtet und wartet und bangt, ob der Geliebte wirklich komme. Da ist er schon! Alle Angst ist vergessen, sie jauchzt auf und liegt an seiner Brust. Er zieht sie aus der finsternen Buschlaube hervor und belehrt sie mit wichtiger Miene über die Gefahr, in die sie sich begeben, weil der Blitz gerne in hohe Bäume einschlägt. Sie lacht und meint, wie schön es wäre, wenn der feurige Himmelspriester das Brautpaar bei der Umarmung einsegnen würde und beide dann ewig und unauslöschlich vereint blieben. Er betrachtet sie mit einem bangen, tiefen Blick, ermahnt sie aber zugleich, nicht mit solchen Gedanken zu spielen und die Rache des Himmels herauszufordern.

Als sie, Arm in Arm, auf die Waldböschung hinaustraten, schleudert ihnen der Wind die ersten Regentropfen

ziehend, sagte das Sonntagskind mit komischem Anize: „Ich heiße Emma Frisch, gefund wie ein Fisch, bei leerem Tisch, bin Handschuhmacherin geheißten, — wo giebt's was zu beißen?“

Seitwärts im Gebüsch hörte man etwas murmeln, wie einen vergnügten Duell, der lange genug geschlafen und jetzt seine Glieder dehnt. Der junge Mann, welcher sich nach dieser Ansprache doppelt aufgeweckt fühlte, erwiderte gleichfalls mit feierlicher Geberde und scherzhaften Worten: „Ich heiße Fritz Hagelberg, Unterförster in des Königs Waldregiment, kann Hasen schießen, aber nicht Reime machen.“

„Hagelberg“, meinte die Kleine, „der Name entschuldigt Alles, so lange er nicht schlechtes Wetter macht. Ich bitte also, wenigstens heute aufzupassen, damit es nicht vom Himmel herunterprasselt.“

Dieses Wort-Stellbildein, dem keine Verabredung vorhergegangen, hatte der junge Specht belauscht. Ungebuldig, wie ein derartiger Leichtflug ist, war er zu den Seinen gehüpft, um die Geschichte zu erzählen, bevor sie noch zu Ende war. Hätte ihn die Elster nicht gestört, dann wäre er wieder rechtzeitig auf Horchstand gewesen. So kam er gerade hin, als die Beiden zusammen fortgingen. Die Sonne, welche sich über die Waldwiesen hinstrahlte, lachte ihn aus, als er verduftet darüber schien, daß aus zwei Menschen ein Paar wird. Er spürte einen unwillkürlichen Drang, seinen Schnabel mit einem andern in Berührung zu bringen, doch als aus dieser Schnäbel-Sehnsucht nichts wurde, ließ er zornig in einen alten Tannenzapfen hinein und ächzte neidisch: „Diese Menschen sind überall bevorzugt und selbst das Liebesglück möchten sie allein behalten. Doch es kommt noch anders und Mancher wird schief gehen, dem Manche grabeweis ihr Herz geschenkt.“

Es ging auch wirklich schief mit der jungen Liebe des Fritz und der kleinen Emma. Nicht weil er sich zum Verführer-Examen vorbereitete oder sie treulos ihre Handschuhfertigkeit auch im Umkehren ihres Sezens und Einsezen

sei in
6. Apr
beitritt
deutung
nisse des
Oberver
vollständ
Weg ge
zu beide
die Sto
als den
fürderhi
offen: z
tungsbe
der zum
tragen,
neu zu
in den
öffentlic
werden
Berlins
liegen
welche
das J
Magist
stimmte
stimmte
im St
es der
die Boden
Händl
der zum
numme
Natur,
Markl
sonstige
Unfere
niemar
lediglic
passend
den B
Recht
schäfts
stättin
Läden
Karl
verant
der A
schweb
beinah
stand,
sich
da die
wurde
Zeuge
hier a
Adres
erliche
Zeuge
Kreuz
in I
oft g
gellad
Etele
er sel
Ange
perfek
lich
den
einen
Bedir
gemo
und
hatte
die G
liefere
Wed
urtun
nur
Schu
Wue
der
befor
zurü
ringe
auf
ferne
sonde
er se
hatte
von
anwo
heid
i n d
ein
dort
grun
berü
Erd
das
Nuc
sind
sieh
rufe
gefe
Wo
das
gef
stöß
Bo
bat
näd
ster
auf
ich
mit
Lel
De
So
we
gel
un
hal
fü
Se
Re

sei in Berlin nach Maßgabe der Polizeiverordnung vom 6. April 1886 der Fall gewesen. Die Stadtgemeinde bestritt dies. Die Polizeiverordnung habe nur die Bedeutung einer Regelung der öffentlichen polizeilichen Verhältnisse des Marktverkehrs. In den Motiven des Urtheils des Oberverwaltungsgerichts, welche durch die „Nordd. Allg. Ztg.“ vollständig abgedruckt worden, ist den streitenden Parteien der Weg gewiesen, auf welchem der entstandene Streit hauptsächlich zu beiderseitiger Zufriedenheit erledigt werden kann. Wenn die Stadtgemeinde die Markthallen auch Händlern mit anderen als den jetzt gesetzlich als solche geltenden Wochenmarktartikeln fürderhin eröffnen will, so stehen ihr zwei Wege offen: Entweder sie muß bei der zuständigen Verwaltungsbehörde, dem Bezirksausschuß, die Vernehmung der Zahl der zum Wochenmarktverkehr zugelassenen Gegenstände beantragen, was zur Folge haben würde, daß die in dieser Weise neu zu Wochenmarktartikeln erklärten Gegenstände nicht bloß in den Markthallen, sondern auch auf den hieselbst noch auf öffentlichen Plätzen bestehenden Wochenmärkten feilgeboten werden dürften. Bevor aber nicht sämmtliche offene Märkte Berlins geschlossen sind, ist an eine derartige Lösung der vorliegenden Frage wohl kaum zu denken. Die zweite Möglichkeit, welcher Hindernisse kaum im Wege stehen, ist die, daß das Polizeipräsidium auf Antrag und mit Zustimmung des Magistrats in einer neu zu erlassenden Polizeiverordnung bestimmte, abgegrenzte Theile der Markthallen als den Ort bestimmte, welcher künftig dem öffentlichen Wochenmarktverkehr im Sinne des § 68 der Gewerbeordnung dienen soll, während es der Stadt überlassen bleibt, diejenigen Räume, welche vom Wochenmarkt infolge dessen frei bleiben, als Läden u. a. Händler mit Nichtwochenmarktartikeln zu vermieten. Der nunmehr entschiedene Streit ist daher mehr prinzipieller Natur, die praktische Folge wird nur die sein, daß in den Markthallen der eigentliche Wochenmarktverkehr von dem sonstigen Handel räumlich wird getrennt werden müssen. Unseres Erachtens hat, wie dies auch der Magistrat ausführt, niemand bei Erlaß der Gewerbeordnung daran gedacht, die lediglich für Märkte auf öffentlichen Straßen und Plätzen bestehenden Bestimmungen für den Wochenmarktverkehr auch auf den Verkehr in den Markthallen anzuwenden. Mit demselben Recht könnte man diese Bestimmungen auch auf jeden Geschäftsverkehr anwenden, welcher in Privatstraßen, sog. Passagen, stattfindet, in denen Gegenstände der verschiedensten Art in Läden zum Kauf angeboten werden.

Wegen Wuchers hatte sich gestern der Schneidermeister Karl Wörz vor der zweiten Strafkammer am Landgericht I zu verantworten. Um das geheimnißvolle Dunkel, welches über der Angelegenheit, die den Thatbestand der Anklage bildet, schwebte, ein wenig zu lichten, sollte damals, als vor beinahe Jahresfrist die Sache zum ersten Male anstand, als Zeuge der Bauführer Josfa Menke, der sich in Argentinien aufhielt, vernommen werden, und da dieser Zeuge gegen Ende des Jahres hier eintreffen sollte, wurde die Verhandlung damals vertagt. Auch gestern war der Zeuge nicht anwesend, ein Brief, der Anfang vorigen Jahres hier abgeschickt worden war, gelangte erst im Oktober an seine Adresse, und darauf erklärte Herr Menke, daß er nicht erscheinen würde, folglich wurde gestern ohne diesen Zeugen verhandelt. Der Verankerungsbeamte Friese, ein Freund jenes Bauführers, befand sich im Jahre 1883 in Verlegenheit und bat Herrn Menke, der ihn schon oft gerettet hatte, um Hilfe. Dieser wendete sich an den Angeklagten und bat ihn, eine Schuldurkunde der Schulze'schen Eheleute, die im Besitz des Friese war, für 900 M. zu kaufen, er selbst wolle zu der Kaufsumme 600 M. zugeben, so daß der Angeklagte nur noch 300 M. zahlen sollte. Das Geschäft wurde perfekt, da aber Wörz nicht die Kasse im Sacke laufen wollte, ließ er sich zur größeren Sicherheit Wechsel über 1885 M., den Betrag der Schuldurkunde und außerdem noch einen Schuldschein über denselben Betrag geben. Von der Bedingung sollte Schulze selbst nichts erfahren, und es wurde festgemacht, daß scheinbar Friese der Gläubiger des Schulze'schen und letzterer an ihn die Abzahlungen weiterleiten sollte. So hatte Friese die Schuldforderung abgegeben und zog dennoch die Schuld ein, allerdings mußte er die Beträge an Gödes abliefern. Als das nicht geschah, verklagte Wörz auf Grund der Wechsel seinen Schuldner. Dieser bestritt nun, daß er die Schuldurkunde verkauft habe, sondern behauptete, es handele sich hier nur um ein Darlehen. Da nun Wörz nur 900 M. gegen den Schuldbetrag von 1885 M. gegeben hatte, wurde er wegen Wuchers unter Anklage gestellt. Er hingegen behauptet, daß er der Geschädigte sei, denn er habe nicht nur nicht zuviel bezahlt bekommen, sondern nicht einmal sein eigenes Geld zurück erhalten. Von Friese hat er nur einen geringen Theil bekommen, von dem er 160 Mark noch auf eine Kleider Schuld des Friese verrechnet habe, ferner sei die Schulze'sche Schuldurkunde nicht 1885 M., sondern nur 1225 Mark werth gewesen, und dieselbe aber nicht mitverkauft, sondern nur einer Firma, bei der er selbst Schulden hatte, zur Sicherheit gegeben. Die Wechsel hatte er dem Friese zurückgegeben, ohne weiteren Gebrauch davon zu machen. Unter diesen Umständen beantragt der Staatsanwalt selbst die Freisprechung, welchem Antrage sich der Verteidiger, Rechtsanwält Deonker, nur anschließen konnte; und

in das Gesicht. In demselben Moment hören sie seitwärts ein Rascheln im Laube. Er lenkt aufmerksam den Kopf dorthin. Nicht aus dem grauen Gewölbe, aus dem Waldesgrund blüht es plötzlich auf, ein dröhnender Knall rollt herüber. Frey greift nach seiner Brust und fällt zur Erde. Entsetzt fühlt Emma sich mitgerissen, sie kann das Unerwartete nicht begreifen. Erst, als sie mit einem Rud ihn emporzuraffen strebt und ihre Anstrengung nutzlos findet, als sie in das wachsbliche Gesicht ihres Begleiters sieht, ahnt sie, daß der Tod so laut durch den Wald gerufen.

In unendlicher Bangigkeit schreit sie auf: „Was ist geschehen?“

Er sucht vergebens die zitternden Lippen zu einem Wort zu öffnen und deutet auf seine Brust, in die sich das Mordblei hineingegraben.

Am Saume der Lichtung taucht eine dunkle Männergestalt auf, die Büchse in der Hand und eine raube Stimme stößt hervor: „Ich habe mit Dir abgerechnet, Hagelsberg. Vor zwei Jahren faßtest Du mich als Wildschützen. Ich bat, ich flehte, Du solltest mich durchkommen lassen, da am nächsten Sonntag meine Hochzeit sei. Ich schwur die heiligsten Eide, daß es das letzte Mal sein sollte, wo Du mich auf verbotenen Wegen findest. Du warst unerbittlich und ich mußte in das Gefängnis wandern. Meine Braut hat mir dann abgesetzt und einen Anderen genommen. Mein Lebensglück hast Du zerstört und Du glaubst, daß ich Dir Dein Glück lassen werde. So, jetzt habe ich Dir die Hochzeit hergerichtet, wie Du es mir früher gethan. Wir werden sehen, ob Dir die Kleine die Treue hält und nachgeht in das finstere Loch, in das man Dich eingrät. So, und nun gehe ich und stelle mich dem Gericht, denn ich habe nichts mehr zu verlieren. . . .“ Er verschwindet, Frey stöhnt noch einmal und legt die erhaltenden Glieder zur Seite.

Run bricht Blitz und Donner und sturmgepeitschter Regen vom Himmel herunter. Emma wiszt sich ver-

der Gerichtshof erkannte dementsprechend, da die Sache nach keiner Richtung genügend aufgeklärt sei.

Kassel. Vor der hiesigen Strafkammer begann am 4. d. M. der Prozeß gegen den evangelischen Pfarrer Thümmel aus Kemscheid und den Buchdruckereibesitzer Wiemann aus Barmen, jener Prozeß, der bereits zu wiederholten Malen die Gerichte beschäftigte. Die „Rhein.-Westf. Ztg.“ giebt folgenden Abriss der Vorgeschichte des Prozesses: Der Angeklagte Herr Pfarrer Thümmel, welcher früher in Geldern amtirt hat, war wegen einer daselbst im Jahre 1882 in Bezug auf das Altarsakrament gehaltenen Aeußerung — er hatte sich des Ausdrucks „gebakener Gott“ bedient — vom Landgericht Cleve verurtheilt, darnach aber, nachdem das Reichsgericht das Urtheil aufgehoben, vom Landgericht Düsseldorf, da die Veröffentlichung der Beleidigung nicht angenommen worden, freigesprochen worden. Herr Pfarrer Thümmel kam nun nach Kemscheid. Hier hat er auf dem Kommunalfriedhofe die Verdringung eines Katholiken vorgenommen, insofern dessen ein Zeitungstitel ausbrach, in dessen Verlauf am 31. Dezember 1885 die „Wupperthaler Volksblätter“ einen Artikel brachten, in welchem jene Verdringung höhnend besprochen und in Bezug auf Herrn Pfarrer Thümmel gesagt wurde, er habe sich in Geldern durch Verdringung des katholischen Glaubens „berühmt“ gemacht und sei mit knapper Noth dem Gefängnis entgangen. Am 6. Januar 1886 erfolgte eine Erwidernng des Herrn Thümmel in der „Kemscheider Zeitung“, in der es hieß: „Nun lehren die römischen Priester, diese Oblate sei selbst ein Gott und müsse daher verehrt und angebetet werden. Für den rechten Glauben ist diese Lehre dem Gögendienst gleich zu achten.“ Weiter hieß es in dem Artikel, „daß die Messe, auf der das ganze römische sogenannte Christenthum beruhe einem rechten Christen nur ein Gögendienst sei“. Am 11. August 1886 ist Herr Pastor Thümmel für diese Aeußerungen von der Strafkammer zu Ebersfeld wegen öffentlicher Beschimpfung von Einrichtungen der katholischen Kirche zu drei Wochen Gefängnis verurtheilt worden. Der Gerichtshof hat angenommen, daß Herr Thümmel den Rahmen der zulässigen Kritik überschritten und die Absicht der Herabwürdigung und Beschimpfung verfolgt habe. Die vom Angeklagten gegen das Urtheil eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht verworfen. Am 20. Jan. 1887 hatte Herr Pfarrer Thümmel seine Strafe angetreten, am 28. Januar wurde er jedoch infolge höherer Verfügung aus dem Gefängnis entlassen. Anfangs März erschien nun im Verlage des Buchdruckereibesitzers Wiemann in Barmen eine Broschüre, betitelt: „Rheinische Richter und römische Priester; eine trostreiche Belehrung über die römische Messe. Von W. Thümmel, Pfarrer in Kemscheid.“ Diese Broschüre wurde kurze Zeit nach ihrem Erscheinen konfisziert und die Anklage gegen den Verfasser und Verleger wegen Beleidigung der Richter und des Ersten Staatsanwalts, sowie wegen Beschimpfung von Einrichtungen der katholischen Kirche erhoben. Nach vierstägiger anstrengender Verhandlung wurden Herr Pfarrer Thümmel und Buchdrucker Wiemann der Beleidigung des Landgerichtsdirektors Dumreicher, der Landrichter Dr. Traumann, Schäfer, Uhles und Marx, sowie des ersten Staatsanwalts Dr. Hüper (sämmlich Teilnehmer an der ersten Ebersfelder Verhandlung, in der Herr Thümmel drei Wochen Gefängnis erhalten), ferner der öffentlichen Beschimpfung der römisch-katholischen Kirche, sowie Einrichtungen und Gebäuden derselben, nämlich des Altarsakramentes, der Messe und Marienverehrung für schuldig erachtet und Herr Thümmel zu 9 Monaten, Wiemann zu 2 Monaten Gefängnis verurtheilt. Aus den Motiven des Urtheils sei folgendes, wichtig im Hinblick auf die heutige Verhandlung, zusammengefaßt. Die Broschüre zerfällt in zwei Theile, deren erster der Besprechung des Ebersfelder Strafprozesses gewidmet ist, während der zweite eine konfessionelle Streitschrift darstellt und sich in Betrachtungen über die Messe, das Altarsakrament, die Beichte, das Jölkbat und die Marienverehrung der römisch-katholischen Kirche ergeht. Der Gerichtshof charakterisirte die Broschüre in ihrer Gesamtheit, objektiv betrachtet, als eine Spott- und Schmähschrift. Es fehle ihr der sittliche Ernst wissenschaftlicher Begründung, während sie mit unerwiesenen Verdächtigungen und persönlichen Angriffen voll Spott und Hohn reichlich versehen sei. Von Beispielen bezüglich des Tones und Geistes der Broschüre, führte der Gerichtshof u. A. folgende Ausdrücke an: „päpstliche Eigenthümlichkeit der heutigen Juristen“, ferner bei Gelegenheit der Erzählung einer durch nichts verbürgten Kaplansaffäre „das ist eine echt katholische Geschichte“, ferner „Jesuiten und Kroupiers sollen sehr gute Nachbarschaft mit einander halten und der monacische Gesandte bei der römischen Diara — wird doch nicht etwa die Befriedigung heimlicher Spielgelüste des Papstes zu vermitteln haben?“ Des weiteren wird der Geschichtsdreher Janßen „der Hebler der päpstlichen Bornostratie“ genannt und endlich heißt es: „Und diesem Ideal gegenüber muß man die römischen Priester kennen, man muß sie aus nächster Nähe kennen, der Mehrzahl nach Bauernburtschen gefundeter Qualität, und man muß hören, welche Fragen sie den Weiblein im Reichthum stellen, um auch diesen Punkt katholischer Lehre als eine Lüge zu erkennen!“ Schließlich sagt der Verfasser selbst gegen Ende der Broschüre: „Doch genug des Schmutzes!“ Als strafällig wurden von der Ebersfelder Strafkammer erachtet bezüglich der Beleidigung der Richter und des Ersten Staatsanwalts: es seien die beidseitigen Zeugenaussagen in der Beweis-

zweiflungslös auf die Leiche des Geliebten, preßt ihre Lippen auf die seinen, als wollte sie ihm mit aller Kraft des zerrissenen Herzens nochmals das entflohene Leben einhauchen. Sie achtet nicht der Regenschluth, welche ihr Sonnengewand beschmutzt und bis zum Leibe bringt. Ihre Loden lösen sich auf und hängen in nassen Strähnen über dem Anlitze des Ermordeten. Dann ergreift sie eine Art von Starrkrampf. Endlich weicht dieser und Thränen, bitterheißige Thränen strömen aus ihren Augen und über die Wangen des Todten. Ihr Denken verwirrt sich, im Herzen wird es ihr so öde, so furchtbar öde, nur ein stehender Schmerz zieht durch ihre Brust.

So liegt sie stundenlang auf der kalten Leiche, das Gewitter ist schon vorbeigezogen und die Abendröthe senkt sich friedlich auf die tropfenden Bäume.

Endlich erhebt sie sich und schwankt taumelnd zu dem ihr wohlbelannten Försterhause, um die ungeheure That zu melden und Hilfe zu begehren. Sie verlangt daß man heimbringe die kalte Hülle Desjenigen, mit dem auch sie Abschied nahm von der Jugend und der Freude.

Dann hat sie Todtenwache gehalten und jedem Versuch, sie fortzunehmen, widerstrebt. Und dann begleitete sie das arme Opfer wilder Rache zur letzten Ruhestätte und blieb zurück als — Braut-Bittwe, als Verlassene für ein langes, langes, freudeleeres Leben. . . .

Die Zeitungselster, welche die Vorgänge aus ihrer Baumspalte genau beobachtet und trotz einiger Furcht und des nicht übergroßen Vogelmitleides die Sache mit der üblichen Reporter-Sorgfalt bis zum kleinsten Detail aufgezeichnet hatte, lieferte uns das Material für diese traurige Geschichte.

Bemerkenswerth sind die superklugen Bemerkungen, welche die Elster dem Schluß ihres Berichtes hinzufügt. Sie lauten: „Das Liebesglück, welches man im Niederthaler Forst nach verschiedenen Bemühungen endlich entdeckt hat, scheint auch seine Fährlichkeiten zu besitzen. Es laßt die Leute auf einsame Stellen, wo sie sonst nichts zu thun

würdigung unterdrückt und verschwiegen worden (Vorwurf der absichtlichen Rechtsbeugung). — es herrsche unter allen bei der Verhandlung anwesenden Protestanten eine große Empörung darüber, von der Stelle eines rechtl. Staatsanwalts die Stimme eines römischen Papstanwalts vernommen zu haben — Name und Dialekt des Herrn Staatsanwalts weisen auf die Eifel hin als seine Heimath (Mangel des Intellekts); einige andere inkriminirte Stellen wurden, als in ihrer Beziehung nicht klar ersichtlich, nicht als strafbar erachtet; die Kirche des Antichristen ist in der Messe tödtlich zu treffen; die Macht der katholischen Kirche beruht auf ihrer Duldung und Erzeugung von mancherlei Sünden; — Symbolendienst und Opferritus sind auch in der heutigen katholischen Kirche die Kennzeichen ihres Heidenthums; — die Verehrung des Altarsakramentes und der Messe ist und bleibt objektiv die Lehre des Gögendienstes; — die Fetischverehrung des Regens ist nicht niedriger; — das ist eine echt katholische Geschichte, die das heilige Abendmahl zwischen der Heider Trunkenheit mischt und die den Veraleich zwischen der jeden sittlichen Gehaltes entleerten römischen Messe und dem Volksthum eines indianischen Medizinmannes so nahe legt; — das Meskopfer und die Oblatenanbetung ist für die ungebildeten Katholiken eine innere Vere, für die Gebildeten eine innere Lüge; — ferner noch vier ähnliche Stellen, die die Messe betreffend; — die von den Jesuiten eingeführten Marienachten mit ihrem phantastischen Sinnenreiz sind nichts Anderes als eine Wiederbelebung des heidnischen Venusdienstes. — Als nicht strafällig wurden erachtet die inkriminirten Stellen bezüglich der Beichte und des Jölkbat, da es zweifelhaft geblieben, ob hier thatsächlich eine Schmäbung der genannten Einrichtungen oder nur eine vage Verdächtigung des katholischen Priesterstandes vorliege. Bezüglich des Strafmaßes hieß es in den Motiven des Urtheils: Der Charakter der Broschüre als einer Spott- und Schmähschrift der schlimmsten Art, welche nur zu sehr geeignet schien, den konfessionellen Haß und Hader in die weitesten Kreise der Bevölkerung hineinzutragen, ferner der kränkende Inhalt der Beleidigungen, sowie endlich die Maßlosigkeit in der Häufung der der römisch-katholischen Kirche resp. ihren Einrichtungen und Gebäuden zugefügten Beschimpfungen rechtfertigen die Höhe der Strafe. Zwei Punkte in der Ebersfelder Verhandlung erschienen noch von Wichtigkeit, beide vom Verteidiger geltend gemacht. Der erste bezog sich auf eine Kabinettsordre vom 29. Januar 1847, wonach vor Einleitung einer Untersuchung gegen einen Geistlichen wegen Vergehens gegen § 166 Bericht an den Kultusminister erstattet und dessen Genehmigung zur Strafverfolgung eingeholt werden soll; das Gericht hat, gestützt auf die Prozeßordnung, den Einwand gegen das Strafverfahren nicht für stichhaltig erachtet. Sodann hatte der Verteidiger sämmtliche Richter und Hilfsrichter des Ebersfelder Landgerichts, insbesondere die katholischen Glaubens, wegen Befangenheit abgelehnt; ein ad hoc gebildeter Gerichtshof hat diese Ablehnung nicht als begründet erachtet. — Gegen das Urtheil des Ebersfelder Landgerichts haben die Angeklagten Revision eingelegt und das Reichsgericht hat die Sache unter Aufhebung des ersten Urtheils zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht zu Kassel verwiesen. Der Verteidiger hatte in der Revisionsinstanz eine ganze Reihe von Revisionsgründen geltend gemacht, u. a. auch die beiden oben angeführten Thatsachen. Der Reichsanwalt beantragte die Zurückverweisung, weil über den vom Verteidiger gestellten Ablehnungsantrag betrefß der Richter des Ebersfelder Landgerichts nicht diese selbst, sondern das Oberlandesgericht hätte entscheiden müssen. Das Reichsgericht sprach die Zurückverweisung eines Rechtsfehlers wegen aus; der Ebersfelder Gerichtshof hatte bezüglich der Ladung eines Sachverständigen, des Professors Hippold-Jena, unterlassen, Beschluß zu fassen. — So kommt denn der Prozeß nochmals vor der Kasseler Strafkammer zur Verhandlung.

Der Posener Sozialistenprozeß. (Dritter Verhandlungstag.) Posen, den 4. Januar. Zunächst wurde der Polizeinspektor Glasemann, der Chef der politischen Abtheilung in Posen, vernommen. Aus den Mittheilungen desselben geht hervor, daß der heutige Prozeß ursprünglich auf eine Verrätheri eines Bruders des Angeklagten Johann Konopinski zurückzuführen ist. Derselbe hatte mit seinem Bruder Roman Streit bekommen, hatte bei dieser Gelegenheit, ohne ihn zu treffen, mit einem Revolver auf denselben geschossen und war demnach verhaftet worden. Um sich zu rächen, erzählte Konopinski alsdann einem Beamten der Polizei, daß sein Bruder Beziehungen zur Sozialdemokratie unterhalte und mit Pariser Sozialisten in Verbindung stehe. Rannicht wurde bei Johann Konopinski hieselbst eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Bei dieser Gelegenheit wurde außer andern Schriftstücken auch ein Brief vorgefunden, durch den Ludwig Konopinski und Johann Konopinski ebenfalls belästigt erschienen. Natürlich fanden dann auch bei diesen Hausdurchsuchungen, deren Ergebnisse den Verdacht, daß eine geheime Verbindung unter den polnischen Sozialisten bestehe, immer mehr verstärkten. So wurden beispielsweise zahlreiche Briefe aufgefunden, in denen von „Facets“ die Rede war und in denen die einzelnen Schreiber mit angenommenen Namen sich unterzeichneten. Außerdem ist den Angaben des Herrn Glasemann zu entnehmen, daß einige nach Paris adressirte Briefe, deren Adressaten dort nicht aufzufinden gewesen, als unbestellbar nach Posen zurückgekommen und in die Hände der Polizei gefallen seien. In seinen ferneren Auslassungen holt Zeuge Glasemann etwas sehr weit

hätten und wo sie von der Polizei nur schlecht beschützt werden können. Es mindert die Fähigkeit, auf Wind, Wetter und Spießgesellen zu achten, welche Schlimmes im Schilde führen. Da darf man sich nicht wundern, wenn Zufälle eintreten, infolge derselben Einem statt des warmen Herzens plötzlich kaltes Blei in der Brust steckt und sogar Handschuhmacherinnen für längere Zeit arbeitsunfähig werden. Ubrigens hat das Gewitter, welches gleichzeitig mit der Abfassung unseres Spezialberichtes sich über die Gegend verbreitete, die Luft wesentlich gereinigt und den von Schwüle arg geplagten Insassen des Waldes eine wohlthätige Erquickung gebracht. Hätte das unglückselige Paar, von dem wir erzählen, erst zu Hause abgewartet, bis der Regen niedergegangen, so hätte es sich vermuthlich eine trübe Erfahrung und ein schmerzliches Erlebnis erspart. Freilich wären wir dann auch um eine denkwürdige Notiz ärmer geworden und so muß man sich mit Bibelworten trösten: Der Herr giebt es, der Herr nimmt es, der Name des Herrn sei gelobt!

Am Rande des für die Redaktion des „Ammergrün“ bestimmten Manuskriptes stand noch: Bitte um aufmerksame Korrektur, da ich sehr schnell kriecheln mußte, um noch vor Schluß des Blattes zurecht zu kommen, und womöglich um folgende Honorierung — bei dieser wichtigen Affaire wohl nach doppelter Taxe.

Der junge Specht, der bei dem Büchsenknall in eine Vogel-Dhmmacht sank, ist wieder munter und flügge und verliebter denn je. Er will trotz des Kopfschüttelns der Alten und einer Abzanzelung der Elster beim nächsten Morgenschein zum Freien ausfliegen.

Und Sie? Es stimmt schmerzlicher, ein welkes Blatt noch am Zweige hängen zu sehen als es auf dem Rasen zu finden, von dem es der Wind wegrägt, um es mit dem Staube zu vermischen und der Erde zurückzugeben. Widmen wir ihr ein stilles, freundliches Gedächtniß!

aus, indem er bis zur vorigen Reichstagswahl zurückgreift und die Beihilgung einzelner Angeklagten an der Agitation zu Gunsten des Kandidaten der Sozialdemokratie, Janjowski, erwähnt. Bei dieser Gelegenheit behauptet der Zeuge, daß sämtliche Posenen Zigarrenarbeiter Sozialdemokraten seien. Diese Behauptung sollte anscheinend nicht unwiderrprochen bleiben. Einer der Angeklagten lachte nämlich laut auf, doch ließ sich nicht feststellen, welcher es gewesen. Den ferneren Aussagen des Herrn Glasemann zufolge hätten die Angeklagten Grochowski und Kostojewa ihm gegenüber Geständnisse gemacht. Die Betreffenden stellen dies in Abrede und wollen vom Zeugen mißverstanden worden sein. Bei dem Angeklagten Pricelius wurden gelegentlich einer Hausdurchsuchung sozialistische Broschüren vorgefunden. Pricelius erklärte, dieselben seien von Leuten zurückgelassen worden, die bei seiner Mutter in Schlafstelle gewesen. Besonders interessant sind die Eröffnungen des Zeugen Glasemann, soweit dieselben auf Kurowski und Slavinski, Bezug haben. Kurowski wurde am 5. März v. J. verhaftet, bei seiner ersten Vernehmung sagte er aus, daß er auf einer Reise, die er nach Rußland unternommen, in Skernewice von dem Gendarmeriechef verhaftet worden und alsdann in der Warschauer Zitadelle interniert worden sei, welsch er mit Nihilisten zusammengehingere habe, die damals zum Tode verurteilt waren und später hingerichtet worden seien. Nach einiger Zeit habe man ihn über die Grenze gebracht. — Slavinski ist am Abend des 7. März v. J. verhaftet worden und zwar just in dem Augenblicke, als er bei dem Zigarrenhändler Projetski erschien, um die für Kurowski eingetroffenen Briefe zu holen. Bei der Vernehmung erklärte der Zeuge, daß er in böhmischer Sprache auf den Namen Rettner ausgefallener Heimatverweiser und außerdem ein Brief in russischer Sprache, ein dritter Brief, ein Brief in polnischer Sprache, zwei chiffrierte Bettel und zwei Flaschen mit Chemikalien in die Hände. Slavinski habe nach seiner Verhaftung angegeben, daß er Rußland verlassen hätte, weil er politisch kompromittiert gewesen sei. Zunächst sei er nach Genf gegangen, woselbst er in der Druckerei des „Przedzmit“ Beschäftigung gefunden habe und von Genf sei er später nach Posen gekommen. Polizeikommissar Wittner, welcher als Sachverständiger der polnischen Sprache vernommen wird, bezeugt, daß die Briefe, welche bei den Angeklagten vorgefunden wurden, theils von dem polnischen Sozialisten Mendelsohn, der im Jahre 1882 als Hauptangeklagter in einem Sozialistenprozess hieselbst vor Gericht stand, theils von seiner damaligen Mitangeklagten, der Gutsbesitzerin von Janowska, herrührten. Aus jenem Prozesse seien Schriftstücke vorhanden, welche diese beiden Personen geschrieben, und die Handschrift derselben sei offenbar identisch mit derjenigen der beschlagnahmten Briefe. Unter letzteren waren mehrere mit chemischer Tinte geschrieben. Rechtsanwält Dr. Weichselsohn weist darauf hin, daß das Gutachten des Sachverständigen durchaus unhaltbar sei. Weitere Anträge behält sich die Verteidigung vor. Zeuge Wittner sagt ferner aus, er habe zur Zeit der letzten Reichstagswahl einer Versammlung in Sundmann'schen Lokale beigewohnt, in welcher u. a. der Angeklagte Grochowski sich in sozialistischem Sinne gegen die Kandidatur des Reichstagsabgeordneten Siegelstedt geäußert habe. — Kriminalkommissar Kaschlaw bezeugt: Am 5. September 1881 wurde bei dem Angeklagten Janjowski eine Hausdurchsuchung abgehalten. Es wurden zwei leere Koffer mit der Bezeichnung Nachen nach Köln, und Genf nach Paris, sowie außerdem einzelne Exemplare der „Freiheit“, des „Sozialdemokrat“, des „Vorwärts“, sowie eine größere Anzahl Broschüren vorgefunden. — Der Polizeikommissar Käthner giebt an, daß im Jahre 1882 eine große Anzahl von Exemplaren des „Przedzmit“ auf der Polisei gefunden worden seien. Der Polizeikommissar Thiele, der die Verhaftung des Slavinski vornahm, meint, die von ihm aufgeführte Vernehmung bei Sundmann sei von einem gewissen Kasprjal angemeldet worden. R. A. Dr. Weichselsohn stellt jedoch fest, daß Kasprjal damals schon in Haft lag. Derselbe ist am 5. April v. J. ausgebrochen und nicht wieder ergriffen worden. Die nunmehr folgenden Zeugen, theils Beamte der Polizei, theils Gefängnisbeamte, wissen nichts besonders Wichtiges auszusagen. Die Gefängnisbeamten äußern sich über die von den Angeklagten in der Untersuchungshaft erlittenen Disziplinarstrafen, sowie über die Versuche, welche die Angeklagten machten, mit einander im Gefängnis in Korrespondenz zu treten. Geradezu sensationell klingt die Mitteilung des Herrn Staatsanwalts, daß dem Gefangenenführer Brichewicz eines Tages auf der Straße von einem Herrn, der sich als „Hauptling“ der Sozialdemokraten und Delegierter der Pariser Zentralleitung vorgestellt habe, 1000 Mark geboten worden seien, wenn er zur Befreiung des Slavinski seine Hand bieten würde. Der Zeuge Brichewicz versichert jedoch dem gegenüber, von der Vertheidigung gedrängt, der Betreffende habe nicht von einer Zentralleitung gesprochen. Rechtsanwält Dr. Weichselsohn hält das Ganze für einen faulen Witz oder für die That eines Geisteskranken, während der Erste Staatsanwalt dem Vorfall eine ernste Bedeutung beimißt. Einige weitere Zeugenaussagen sind ohne jegliche Bedeutung.

Aus den Verhandlungen des Posener Sozialistenprozesses werden uns einige bemerkenswerthe Vorgänge berichtet. Der Polizeikommissar Wittner, welcher vor 6 Jahren die Ermittlungen in dem bekannten Prozesse gegen den Studenten Mendelsohn und Frau v. Janowska geleitet hat, hält sämtliche aus Paris eingegangenen Briefe, die zum Theil mit chemischer Tinte geschrieben sind und die verschiedensten Unterschriften tragen, von der Hand des Mendelsohn und der Frau v. J. herrührend. Von den Aussagen der über Fluchtversuche der Angeklagten, deren Verbindung unter einander und mit Außenstehenden vernommenen Gefängnisbeamten erregte die des Aufsehers Wisniewski Aufsehen. Im Juli vor. Jz. hätten ihm drei fremde Männer 500 bis 1000 M. für die Befreiung des in Ketten geschlossenen russischen Studenten Slavinski geboten. Hiervon habe er der Polizei Mitteilung gemacht, und sei zur festgesetzten Stunde der Wilhelmplatz zu Posen, wo der Zeuge mit den drei Besuchern zusammentreffen sollte, sorgfältig überwacht worden, es erschien aber Niemand. Seine frühere Angabe, daß die drei Männer ihm mitgetheilt hätten, die Zentral-Leitung in Paris habe für die Befreiung des Slavinski 5000 M. ausgesetzt, nimmt der Zeuge zurück, dabei behauptet er, daß eine der drei Männer sich ihm gegenüber als „den Hauptling der Sozialisten“ bezeichnet und gesagt habe, daß er für die Befreiung des Slavinski 5000 M. erhalten, wovon er 4000 M. für sich behalte und dem Zeugen 1000 M. geben werde. Auf die Bemerkung der Vertheidiger, daß offenbar jemand mit dem Zeugen einen Uff gemacht habe, entspinnt sich eine lebhaft Auseinandersetzung zwischen dem Staatsanwalt und den Vertheidigern. Aus der Vernehmung einiger Zeugen über eine größere Wählerversammlung ergibt sich, daß die nationalen Gegenstände zwischen deutschen und polnischen Arbeitern eine solenne Prügelei herbeigeführt haben.

Vereine und Versammlungen.

Die Ortskrankenkasse der Tischler und Piano-fortarbeiter Berlins hielt am 27. Dezember unter Vorsitz des Herrn Schmitz im Saale des Berliner Handwerkervereins, Sophienstr. 15, eine zahlreich besuchte Mitgliederversammlung ab, behufs Vorwahl von 34 Delegirten zur Generalversammlung. Der Vorsitzende legte den Mitgliedern den Zweck der Versammlung dar und tadelt, wie nach ihm verschiedene andere Redner, die Vorläufige in vielen Werkstätten und die bei der letzten Delegirtenwahl vor zwei Jahren vorgekommenen Machinationen. Darauf fanden Vorschläge zur Vorwahl von Delegirten statt. Von den Vorgesetzten wurden 23 einstimmig und 11 mit großer Majorität zu Kandidaten für die demnächst stattfindende Hauptwahl nominirt. An Stelle des

erkrankten Herrn Haupt und des in der Versammlung nicht anwesenden Herrn Zimmermann wurden die Herren Willing und Amdt als Schriftführer gewählt. Nachdem noch Herr Schmitz auf seine Nichtbestätigung als Vorstandsmitglied seitens der Aufsichtsbörde, sowie auf verschiedene andere Kasienangelegenheiten hingewiesen, wurde die Versammlung geschlossen.

Zentral-Franken- und Sterbe-Kasse der Drechsler und anderer gewerblichen Arbeiter Deutschlands (C. S. 48) Hamburg. Verwaltungsstelle Berlin A. Den Mitgliedern zur gefälligen Kenntnissnahme, daß am Sonnabend, den 7. Januar, es in Schröders Salon (früher Wohlhaupt) Manteuffelstr. 9, das 4. Stiftungsfest durch einen großen Wiener-Maschenball gefeiert wird, und werden die Mitglieder zu diesem Feste ganz besonders von dem unten angeführten Vergnügungsausschusse freundlichst eingeladen und ersucht, recht zahlreich sich an dem Feste zu betheiligen. Billets à 50 Pf. sind zu haben bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern sowie bei folgenden Herren vom Vergnügungsausschusse: Adolf Gerlach, Kleine Andreasstraße 4, Hof III Trp., Paul Vartisch, Marthusstraße 29, Hof I Trp. und Otto Schäfer, Straußbergerstraße 23 vorn II Trp.

Der Verein der Parquetbodenleger Berlins hält Montag, den 9. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Herms, Mauerstr. 86, eine Generalversammlung ab. Tagesordnung: 1. Neuwahl des Kassirers. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten.

Allgemeine Franken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (C. S. 29, Hamburg), Filiale „Berlin 4“. Sonnabend, den 7. Januar, Abends 8½ Uhr, Versammlung Andreasstraße 26, bei Matthies. Tagesordnung: Kasienbericht. Bericht über das verfloßene Jahr. Verschiedenes.

Öffentliche Versammlung der Stodarbeiter Berlins heute, Freitag, Abends 8. Uhr, in Deigmüller's Saal, Alte Jakobstraße 48 a.

Verein der Bauanschläger Berlins und Umgegend. Versammlung am Sonntag, den 8. Januar, Vormittags 10 Uhr, Oranienstraße 51 bei Preuß. Cuiungsbuch legitimirt.

Vereinigung der deutschen Schmiede. Heute, Freitag, 8½ Uhr, Versammlung sämtlicher Schmiede im „Königsstadt-Kasino“, Holzmarktstraße 72. Tagesordnung: 1. Wahl einer Lohnkommission. 2. Gewerkschaftliches. 3. Fragekasten. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Freitag. Kaiserlicher Männergesangverein Abends 9 Uhr im Restaurant Petzin, Veteranenstr. 19. — Gesangverein „Fauscheute!“ Abends 8 Uhr im Restaurant Henschel, Alexandrinenstr. 15. — Liedertafel der Maler Berlins Abends 8½ Uhr Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 7, Restaurant Berg. — Gesangverein „Alpenglühn“ Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Prinzensstr. 97. — Gesangverein „Hörtsches Doppel-Quartett“ Abends 9 Uhr im Restaurant Muehbold, Landsbergerstr. 31. — Gesangverein „Bruderbund“ Abends 9 Uhr im Restaurant Bäckerei, Reichensbergerstr. 16. — Gesangverein „Norddeutsche Schleiße“ Abends 9 Uhr Köpenickerstraße 127 a im Restaurant Goelling. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr in der Stadt. Turnhalle, Wasserthorstr. 31. — Turnverein „Hofenbade“ (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstr. 60 G1. — Turnverein „Froh und Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr Bergstr. 57. — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. Abends 8½ Uhr im Restaurant Rietzen, Dorotheenstr. 31, Unterrichts- und Uebungsstunde. — Allgemeiner Arends'scher Stenographenverein, Abtheilung „Vorwärts“, Abends 8½ Uhr im Restaurant Koll, Mariannenplatz 11. — Arends'scher Stenographenverein „Apollobund“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Sendstr. 30. — Verein ehemaliger Dr. Doeberlin'scher Schüler Abends 9 Uhr im Restaurant Arebs, Friedrichstr. 208. — Boigt'scher Dilettanten-Orchesterverein. Abends 8½ Uhr Uebungsstunde im Restaurant Lehmann, Alexandrinenstr. 32. — Bitherverein „Alpenveilchen“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Wahlstatt“, Belle-alliancestraße 89. — Rauchklub „Westend“ Abends 9 Uhr im Dohrenpöllergarten, Steglitzerstr. 27. — Rauchklub „Weichselblatt“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Wasserthorstr. 10 11.

Kleine Mittheilungen.

Reichenbach i. N., 3. Januar. (Entfesselter Tod eines obdachlosen Arbeiters.) Eine schreckliche Entdeckung ist gestern Nachmittag in dem Ringofen der Kramer'schen Ziegelei gemacht worden. Seit Jahren schon ist belagte Ziegelei nicht mehr im Betriebe und die Ziegeleibütten wie der Ringofen haben obdachlosen Personen schon öfter Unterschlupf geboten. Als nun gestern ein Mann sich dem Ringofen näherte und durch die Demnung in das Innere einzudringen suchte, stieß er im Dunkel an einen weichen Gegenstand und als er sich die Sache näher besah, hatte er den Leichnam eines Menschen vor sich liegen, dessen Gesicht von Ratten oder sonstigem Gethier vollständig abgefressen war. Einige Zeit später erfolgte die polizeiliche Aufhebung des Todten und bei einbrechender Dunkelheit die Ueberführung nach der Leichenhalle des neuen Friedhofes. Wie nachher aus der Kleidung und auf Grund sonstiger Merkmale festgestellt werden konnte, war der Todte der in den 40er Jahren stehende, aus der Gegend von Plauen gebürtige Zimmermann Deg, der ehemals hier in Arbeit gestanden, in letzter Zeit aber arbeits- und obdachlos war. Er wurde noch kurz vor den Weihnachtstagen hier gesehen und ist vermuthlich auf seinem Unterschlupf, den er in dem mehrerwähnten Ringofen gefunden, einem Schlaganfall oder der Kälte erlegen.

Görlitz, 2. Januar. (Moderner Sklavenhandel.) Am vergangenen Sonnabend trafen, wie der „N. G. A.“ berichtet, auf dem hiesigen Bahnhofe gegen 100 Personen polnischer Diensthofen unter Begleitung von 4 Agenten von Breslau hier ein und setzten ihre Reise mit dem um 7 Uhr 56 Minuten abgehenden Personenzuge nach Dresden fort. Sämtliches Personal war für verschiedene Ortschaften im Königreich Sachsen bestimmt. Wie bei derartigen Transporten von Dienstpersonal die transportirenden Agenten verfahren, konnte man bei dieser Gelegenheit recht gut sehen. Die Transporteure hatten dem Personal wahrscheinlich viel Gutes vorgeredet, aber wie es gewöhnlich kommt, ihr Versprechen nicht eingelöst, denn kurz vor Abfahrt des sächsischen Zuges verlangten gegen 20 Personen das ihnen versprochene Reisegeld und weigerten sich ohne dasselbe die Fahrt weiter fortzusetzen. Jedoch alles Neden half nichts, die armen Diensthofen wurden ohne Geld von ihren Agenten in die Waggons förmlich hineingeschoben und mußten die angefangene Reise vollenden. — Es wäre wohl an der Zeit, daß einem derartigen Sklavenhandel ein energisches Halt geboten würde.

Stuttgart, 2. Januar. (Zugentgleisung.) Der um 1 Uhr 40 Minuten von hier abgehende Paris-Wiener Kurierzug Nr. 15, aus 11 Wagen bestehend, hatte heute Nachmittag 2 Uhr das Unglück, bei seiner Einfahrt auf der Station Gfilingen infolge Bruches einer Weichenzunge beim Uebergang in ein anderes Geleise zu entgleisen. Die Maschine und die beiden nächstfolgenden Gepäckwagen gelangten noch in das richtige Geleise hinüber, die nächstfolgenden Wagen jedoch wurden aus den Schienen geworfen und 2 Personenwagen umgestürzt. Hierbei erlitt der Zugmeister Laub einen Schädelbruch, welcher nach kurzer Bewußtlosigkeit seinen Tod herbeiführte. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau mit 4 halberwachsenen Kindern. Außer ihm erlitt nur noch ein Passagier unbedeutende Quetschungen an Kopf und Arm. Die Passagiere wurden mittelst eines sofort gebildeten Ersatzzuges, die Post mit dem nächsten Postzuge unverseht weiterbefördert. Als ein großes Glück ist es anzuführen, daß der Kurierzug bei seiner Einfahrt in den Bahnhof langsamer fuhr und der Lokomotivführer, die Gefahr erkennend, noch rechtzeitig Gegen Dampf geben konnte.

Birkenau, 2. Januar. (Eine Mahnung zur Barmherzigkeit.) Am Spätherabend hatte eine hiesige Frau das Halbweib, welche ihr drei- bis vierjähriges Kind unversehens die Suppe geworfen hatte, zu verschlucken. Die Nadel ging bis in die Nähe des Kehlkopfes. Weder der herbeigekommene Arzt, noch einer derselben in Heidelberg konnte dieselbe entfernen. Die unglückliche Frau wird sich nun einer Operation unterziehen müssen.

Paris, 2. Januar. (Die Dummen werden nicht in der Auvergne wiederholt sich gegenwärtig das „Bund“, welches vor noch nicht gar langer Zeit eine Menge von gläubigen und Reuzirigen nach Belgien zu der „Stigmatisierten Louise Vateau lockte. Die „Begnädigte“ ist eine Nonne des Klosters de la Misericorde in dem Dorfe Chas und hieß „Schweiser Suppette“. Sie verneigt alle Wundmale, die sie spüren an den Händen und Füßen mit den blutigen Wunden um die Stirn und vergießt daraus an den Festen Blut Wasser. Während der Weihnachtsfeier gab Schwester Suppette ganz erstaunliche Vorstellungen in der Klosterkirche Ihre Erstaunen war so grauig anzuschauen, daß die anwesenden Kinder ob dem fieren Blick, den sie nach der Decke richtete, star vorgestreckten Armen und dem automatischen Einschreiten auf den Beheisigen in Angst und Schrecken geriet. Auch auf das „Beisichigen“ verlegt sich die Nonne und Auvergne soll der Bewunderung ihrer mannigfachen „Gabe“ voll sein. Die Auvergnier gelten für praktische Leute, und die Stigmatisierte ihrer Gegend einen glänzenden Fremdenzuehrer einträgt, so werden sie in ihr die Gründerin eines neuen dustrizweiges gläubig verehren.

London, 2. Januar. (Schiffsunfälle.) Nach einer außerordentlichen stürmischen Fahrt traf der Dampfer „Lord“ von Philadelphia, über dessen Schicksal schon große Besorgnisse herrschte, am Freitag in Lucenstown ein. Das Schiff neigte stark nach der Backbordseite, und alle Kohlen des Raumes waren ihm ausgegangen. Die bestigsten Stürme während der 15 Tage dauernden Fahrt hatte der Dampfer Tage vor Weihnachten zu bestehen, während welcher Zeit sehr wenig vorwärts kam. Auch am Weihnachtstage legte „Lord“ nur 74 Seemeilen zurück. Die 82 Passagiere wurden eine ganze Woche lang in den Kajüten eingeschlossen, gewaltige Wellen über das Schiff hereinbrachen. Das Schiff lief in Strömen ins Zwischenende. Der Delvorrath wurde schöpft, und die statt dessen gebrauchten Lichter gingen infolge des starken Wellens des Schiffes aus, was die Dunkelheit gelassenen Passagiere nicht wenig erschreckte. Donnerstag und Freitag beruhigte sich das Wetter und das Schiff kam ziemlich schnell vorwärts. — Aus Westindien wird ein Sturm gemeldet, der alles bisher Erlebte an Heftigkeit überbot. Ein britischer Schoner kenterte, wobei 13 Menschenleben verloren gingen.

New-York, 31. Dezember. (Eisenbahnunfälle.) Auf der New-York, Pennsylvania- und Ohio-Eisenbahn stieß heute in weit Meadville ein Personenzug mit einem Frachtzuge zusammen. Fünf Personen wurden getödtet und eine ganze Zahl verwundet. Neun Personen sind seitdem den erhaltenden Verletzungen erlegen. — Auf der Cincinnati- und Southern-Eisenbahn erfolgte ein Zusammenstoß zwischen zwei Güterzügen. Vier Personen wurden getödtet und viele verwundet.

Telegraphische Depeschen.

(Wolf's Telegraphen-Bureau.)

Paris, Donnerstag, 5. Januar. Admiral Krantz ist zum Marineminister, Admiral Gervais zum Chef des Generalstabes der Marine und der Deputirte Felix Haure zum Unterstaatssekretär für die Kolonien ernannt worden.

Paris, Donnerstag, 5. Januar. Heute haben die Wahlen behufs Erneuerung des einen Drittels des Senats stattgefunden. Von 82 Wahlen sind 47 Resultate bekannt; davon sind 32 Republikaner und 8 Konservative, während 7 Stichwahlen erloschlich sind. Die Mehrzahl der auscheidenden Senatoren wiedergewählt. Die Konservativen gewannen einen Sitz in Magenne.

(Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.)

Paris, Donnerstag, 5. Januar, Abends. Das Ergebniß der Wahlen zu Erneuerung des auscheidenden Drittels des Senats ist nunmehr, bis auf dasjenige für Martinique, vollständig bekannt. Es sind gewählt 42 Republikaner und 19 Konservative, in 21 Wahlkreisen sind Stichwahlen erforderlich. Die Konservativen haben 4 Siege gewonnen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Adressen-Bezeichnung beizubehalten. Briefkasten beantwortet nicht ertheilt.

L. Müller, Weddingstr. Ihr Eingefandtes ist, wie Sie wünschten, verwendet worden. Besten Dank.

Zwei Strittende. Schlafbüchsen müssen, wenn nicht anders ausgemacht ist, spätestens am 15. künftigen und können dann zum 1. des nächsten Monats ausliehen; wollen sie früher ausliehen, so haben sie die Miete bis zum nächsten Ersten zu zahlen.

Markthallen-Bericht von J. Sandmann, städtischer Verkaufsvormittler. Berlin, den 4. Januar 1888.

Temperatur in der Halle 4 Grad Reaumur.

Wetter: Thauwetter.

Butter. (Reine Naturbutter.) 1. Feinste haltbare Schrahm-Tafelbutter (bekannte Marken) 110-115 M., 2. reichschmeckende Tafelbutter 105-110 M., 3. Tischbutter 95 bis 105 M., 4. schlechtere Tischbutter 80-95 M., 5. Rook- und Backbutter 70-90 M. pr. Btr. Auktion täglich um 11 Uhr Vormittags.

Hong, deutscher, 40-60, Ita. 30-40 M. pr. Btr.

Raumenmehl 15-17 M. pr. Btr.

Eier 2.50-3.10-3.25 netto ohne Abzug v. Schd., Kalk eier 2.95 M. v. Schd.

Räse. Importirter Emmenthaler -87, Inländischer Schweizer 35-50-65, Quadrat-Bachstein 12-16-26, Bremerburger 20-30-35, Rheinischer Holländer Käse 58-60-68 M. pr. Btr., Camembert 58-68, Darger -3.00 M. pr. Kiste, Dtsche. Camembert - M. pr. Dg. Reuschel - M. pr. Stück.

Fleisch. Rindfleisch 35-42-54, Kalbfleisch im Fell 32 bis 50-60, Hammel 35-45-50, Schweinefleisch 40-45 Pf. pro Pfund, Schinken geräuchert mit Knochen 60-80 Pf., Speck 55-60 Pf. pr. Pfund.

Geflügel, fett, geschlachtet. Fette Gänse 40-45-55 Pf., Fette Enten 40-60 Pf. pr. Pfd., Puten 50-75 Pf. pr. Pfd., Tauben 38-50 Pf., Hühner 0.60-1.00-1.50 pr. Stück, Geflügel, lebend. Gänse la 4.00-5.50, Ita 2.00-3.50 Pf., Enten 0.85-1.50-2.25 M., junge Hühner 0.60-0.90, alte Hühner 1.00-1.50, Tauben 30-45 Pf. pr. Stück, Puten 2.50-3.50 M. — Auktion täglich um 9 Uhr Vormittags und 6 Uhr Nachmittags.

Obst und Gemüse. Weißfleischige Speisekartoffeln 4.00 bis 5.00, Zwiebeln 9.00-16.00 M. pro 100 Kilo, Blumenkohl 25-27 M. pro 100 Kopf, Birnen 6-10-13-18, Äpfel 6 bis 10 bis 15-20, Ballnüsse la. 10-20 M. pro Ktr. drutto. Äpfelkisten 12-12.5, Walnüsse 42-42er 15-24 M. pro Kiste. Citronen 10-15 M. pr. Kiste.

Feldfrüchte in Wagenladungen, Kartoffeln, weißfleischige Speisekartoffeln 40-50 M. per 1000 Kilo, Hafer 105-130 M., Erbsen 120-200 M., Futtererbsen 115-120 M., Gerste 100 bis 180 M., Ruchstroh 30-32.50 M., Heu 40-66 M. per 1000 Kilo.